Die Chronologie der Einwanderung der griechischen Stämme und das Problem der Nationalität der Träger der mykenischen Kultur

Autor(en): **Hampl, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **17 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-16605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM

Vol. 17 1960 Fasc. 2

Die Chronologie der Einwanderung der griechischen Stämme und das Problem der Nationalität der Träger der mykenischen Kultur

Von Franz Hampl, Innsbruck

Die folgenden Hinweise beschäftigen sich mit zentralen Fragen der Geschichte des 2. vorchristlichen Jahrtausends, die durch neuere wissenschaftliche Entdeckungen und Erkenntnisse, wie insbesondere durch die Entzifferung von Linear B, in ein neues Licht rückten. Eine eingehendere Begründung der hier vorgetragenen Gedanken soll in größerem Zusammenhang an anderer Stelle gegeben werden[1].

I

Wenn wir – gleichsam als Prolegomena – eine kurze Erörterung der Verhältnisse auf Kreta an den Anfang setzen, so hat dies, wie sich zeigen wird, weniger rein sachliche als vielmehr methodische Gründe.

Es geht dabei in erster Linie um das Problem, wann die Insel die griechische Bevölkerung erhielt, die wir in der historischen Zeit, von einigen Plätzen in entlegenen Landesteilen abgesehen, dort antreffen. Natürlich wurde diese Frage seit der Aufdeckung der kretischen Paläste und Städte des 2. Jahrtausends v. Chr. immer wieder angeschnitten mit dem Ergebnis, daß sich im Laufe der Zeit ein großer Teil der Forscher auf ein bestimmtes Datum einigte: Die Zerstörung des Palastes von Knossos um 1400 v. Chr. wurde gleich der (nach lange herrschender Annahme in dieselbe Zeit gehörenden) Zerstörung verschiedener anderer kretischer Plätze den Achäern zugeschrieben, und da man aus den späteren kretischen Dialekten ersehen konnte, daß Kreta schon achäisch besiedelt war, ehe die Dorier ins Land kamen, ergab es sich fast von selbst, daß man die Kolonisierung Kretas durch die Achäer zeitlich und ursächlich mit der Katastrophe von 1400 in Zusammenhang brachte[2]. Der Beweis schien, aufs erste gesehen, zwingend zu sein, doch mußte bei näherer Überprüfung der Dinge eigentlich jedem kritischen Be-

[1] Es sei schon hier vermerkt, daß Quellen- und Literaturhinweise in diesem Aufsatz nur so weit gegeben werden, als es für den Gang der Untersuchung bzw. zur Nachprüfung wichtiger Feststellungen unerläßlich ist. Einen Großteil des einschlägigen Quellenmaterials und der modernen Literatur haben zwei Gelehrte, über das von ihnen speziell behandelte Thema – die jonische Kolonisation – weit hinausgehend, in umfangreichen Werken in gründlichster Weise verarbeitet: F. Cassola, *La Ionia nel mondo miceneo* (1957) und M. B. Sakellariou, *La migration grecque en Ionie* (1958). Vgl. auch die wertvollen Forschungsberichte von F. Schachermeyr im Anz. Alt.-wiss. 4 (1951) 5ff.; 6 (1953) 193ff.; 10 (1957) 65ff.; 11 (1958) 193ff. sowie K. Völkl, La Nouvelle Clio 4 (1952) 329ff.

[2] Vgl. etwa E. Kirsten, RE VII A 1720: Der «achäische Vorstoß nach Kreta» um 1400 ist «als Einwanderung, nicht nur als Raubzug durch die Reste des achäischen Dialektes in Kreta gesichert».

Klassisch-philologisches
Seminar der Universität
ZÜRICH

trachter klar werden, daß von den beiden Prämissen in diesem Schluß nur die eine als sicher gelten konnte: Es ließ sich zwar nicht bezweifeln, daß vor der dorischen Invasion ein mehr oder weniger großer Teil der Insel schon achäisch besiedelt war, aber daß die Zerstörung von Knossos um 1400 auf Konto eben dieser Achäer ging, war kaum mehr als eine vage Vermutung. Wir werden darauf noch zurückkommen, hier sei nur noch erwähnt, daß sich unter den Forschern, die der skizzierten vorherrschenden Meinung gegenüber skeptisch blieben, weil sie in den Bodenfunden aus den Zeiten um und nach 1400 keine festen Anhaltspunkte für die Annahme einer damals erfolgten Überlagerung der alten Kreter durch Achäer finden konnten, auch Gelehrte befanden, die auf Grund ihrer eingehenden Beschäftigung mit den Dingen zu einem Urteil besonders berufen waren[3].

Die Entzifferung der aus der Zeit unmittelbar vor der Zerstörung des Palastes von Knossos, also aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert stammenden und an eben dem genannten Ort, unter den Trümmern des Palastes, gefundenen Linear B-Tafeln durch M. Ventris und J. Chadwick[4] schuf eine neue Situation. Es war nun klar, daß sich irgendwann im 15. Jahrhundert, wenn nicht schon früher, griechische Herren mit einem zahlreichen griechischen Gefolge in Knossos festgesetzt hatten, daß es ferner diesen Griechen gelungen war, zu einem bestimmten, jedenfalls vor der Zerstörung des Palastes von Knossos liegenden Zeitpunkt die Herrschaft in Knossos für sich zu gewinnen und in der Folgezeit von hier aus die in Phaistos und Hagia Triada sitzenden minoischen Fürsten niederzukämpfen und darüber hinaus zumindest den Großteil der Insel in ihren Besitz zu bringen. Da die griechischen Linear B-Funde auf Knossos beschränkt sind, während außerhalb von Knossos anscheinend weiterhin das ungriechische Linear A in Gebrauch blieb[5], da sich ferner aus den Bodenfunden nichts gewinnen ließ, was als Beleg für eine in der ersten Hälfte oder in der Mitte des 2. Jahrtausends erfolgte umfassende Besiedlung Kretas durch die Griechen gelten könnte, da schließlich in Knossos selbst nichts darauf hinweist, daß die königliche Residenz im Laufe des 15. Jahrhunderts einer feindlichen Invasion zum Opfer fiel, mußte es nahe liegen,

[3] Siehe besonders J. D. S. Pendlebury, *The Archeology of Crete* (1939) 239ff. 243ff., ferner schon G. Karo, Reallex. Vorgesch. VII 93. Vgl. auch A. Furumark, *Opuscula Arch.* VI (1950) 265 und L. Banti bei L. Pernier–L. Banti, *Il palazzo minoico di Festos* (1951) 567ff. F. Matz, *Handbuch der Archäologie*, hrsg. von R. Herbig, II 1 (1950) 271ff. lehnt zwar die herrschende Ansicht nicht ab, räumt aber ein, daß sich die Annahme einer achäischen Kolonisation der Insel in der Zeit nach 1400 mit archäologischem Material nicht sicher begründen läßt.

[4] Der Versuch von C. W. Blegen (Minoica, Festschrift zum 80. Geburtstag von J. Sundwall, hrsg. von E. Grumach [1958] 61ff.), die Linear B-Tafeln von Knossos von der Katastrophe von 1400 zu trennen und in eine spätere Zeit zu setzen, um auf diese Weise den unbequemen zeitlichen Abstand zwischen diesen Tafeln und denen von Pylos und Mykene zu verringern, scheitert meines Erachtens von vornherein am archäologischen Befund. Da die Täfelchen im ganzen Palastbereich verstreut gefunden wurden, müßte Blegen gegen alle Evidenz annehmen, daß der ganze Palast nach 1400 neu aufgebaut und im 13. Jahrhundert abermals zerstört wurde. Die von Blegen tatsächlich vertretene Annahme eines Wiederaufbaues des Thronsaals nach 1400 hilft nicht weiter und hat übrigens auch den archäologischen Befund gegen sich (vgl. dazu H. Reusch, Festschrift für J. Sundwall 334ff.).

[5] Vgl. zuletzt A. Furumark, Eranos 51 (1953) 107 mit besonderem Bezug auf die Verhältnisse in Tylissos.

den Ablauf der Ereignisse etwa wie folgt zu rekonstruieren[6]: Zu nicht näher zu bestimmendem Zeitpunkt ließen sich, offenbar im Einverständnis mit dem regierenden minoischen König und von diesem also wohl gerufen, griechische Scharen mit Weib und Kind und Gesinde im Gebiete von Knossos nieder, um fortan dem Herrscher als Söldner zu dienen (wir wissen aus erhaltenem Bildmaterial, daß kretische Fürsten schon früher fremdstämmige Soldaten in ihren Diensten hatten). Durch Heirat mit der Tochter des Königs oder auf andere mehr oder weniger friedliche Weise brachte sodann der Führer dieser Söldner den Thron von Knossos in seinen Besitz, d. h. es scheint sich hier ein Vorgang abgespielt zu haben, wie er jedem Historiker des Altertums und des Mittelalters von anderen derartigen Vorkommen her wohlbekannt ist. Die Katastrophe, die um 1400 Knossos heimsuchte, rückte nun natürlich auch in ein neues Licht. Glaubte man bisher, sie auf Konto der Griechen der vordorischen Einwandererschicht setzen zu müssen, so läßt der nunmehr gegebene Befund weit eher darauf schließen, daß umgekehrt die griechischen Herren von Knossos (und ihre Vasallen in der näheren Umgebung der Residenz) jetzt einem Aufstand der unterworfenen minoischen Kreter zum Opfer fielen. Die Beobachtungen, welche einzelne Forscher schon vor der Entzifferung von Linear B dazu führten, die Koppelung der Gräzisierung von Kreta mit der Zerstörung des Palastes von Knossos um 1400 abzulehnen und mit der Besiedlung der Insel durch die Griechen in eine spätere Zeit zu gehen, wurden also durch die Entdeckung von Ventris nicht, wie es bei flüchtiger Betrachtung vielleicht scheinen möchte, gegenstandslos, sondern erhielten im Gegenteil durch sie neues Gewicht. Halten wir im folgenden kurz die Punkte fest, die in der Tat geeignet sind, die Annahme zu stützen, daß das Kreta der Jahrhunderte nach 1400 aufs ganze gesehen nicht griechisch, sondern minoisch war, daß also die aus den Linear B-Tafeln für die Zeit vor der Zerstörung von Knossos zu erschließende griechische Herrschaft nur Episode blieb und die endgültige und umfassende Besiedlung der Insel durch Achäer und Dorier erst dem ausgehenden 2. vorchristlichen Jahrtausend angehört.

Zunächst: Der Palast von Knossos wurde nicht wieder aufgebaut, nur in einzelnen Teilen der Ruinen setzten sich später wieder Menschen fest und errichteten hier ein kleines Heiligtum, das an der Zugehörigkeit dieser Menschen zur Welt der minoischen Religion keinen Zweifel läßt. Verschiedene andere kretische Heiligtümer der Zeit nach 1400 weisen in die gleiche Richtung, etwa eines in Hagia Triada, wo der vor oder um 1450 v. Chr. wohl von den griechischen Herren in Knossos zerstörte Palast jetzt neu aufgebaut wurde. Wir haben Fresken aus dieser neuen Anlage und einen berühmten Sarkophag, in welchem sich einer der damaligen Schloßherren bestatten ließ, mit bildlichen Darstellungen, die eindeutig auf den minoischen Kult Bezug haben, auf jenen ganz ungriechischen Kult, in welchem die Frau als Göttin und Priesterin die führende Rolle spielte und es zu den Pflich-

[6] Vgl. F. Matz, *Kreta – Mykene – Troja* (1956) 105; S. Marinatos, Minos 4 (1956) 14; F. Schachermeyr, Saeculum 10 (1959) 65f.

Klassisch-philologisches
Seminar der Universität
ZÜRICH

ten des Mannes gehörte, in Frauenkleidern Dienste als Opferhelfer zu verrichten, wie es nirgends deutlicher als gerade hier, auf dem Sarkophag von Hagia Triada und den dazugehörigen Fresken im neuen Palast, dargestellt ist.

Andere Beobachtungen treten hinzu. Wir erwähnen beiläufig, daß der Hausbau nach 1400 gegenüber den früheren Zeiten keine wesentlichen Veränderungen aufweist und anthropologische Untersuchungen für die kretische Bevölkerung der in Frage stehenden späten Zeit dasselbe Bild von vorwiegend mediterranen Menschen wie für die vorhergehenden Jahrhunderte ergaben. Aber auch auf dem Gebiete der Kunst ist, wie die Forschungen A. Furumarks jetzt besonders schön erkennen lassen[7], eine Kontinuität vorhanden, die bezeichnenderweise von der Katastrophe um 1400 keine Notiz nimmt und auf die es auch zurückzuführen ist, daß sich das kretische Kunstschaffen noch in der Zeit der sogenannten mykenischen Koiné eine eigene Note gegenüber der Kunst des Festlandes und der Inseln der Ägäis bewahrte. Es ergibt sich damit ein Tatbestand, der es sehr wahrscheinlich macht, daß es in den Jahrhunderten nach 1400 ebenso wie vorher die minoischen Kreter waren, die die Kunst hervorbrachten, d. h. Angehörige des alten kretischen Kulturvolkes, das jetzt freilich seine große Zeit hinter sich hatte und mehr und mehr aufhörte, auf künstlerischem Gebiete wirklich produktiv zu sein. Dieses Bild eines allmählichen Versiegens der schöpferischen Kräfte und Absterbens der Kunst im kretischen Bereich der Periode SM III ist geeignet, die Annahme weiterhin zu stützen, daß die Kreter als Volk in besagter Zeit ohne wesentliche Blutauffrischung fortexistierten und erst in den folgenden Jahrhunderten der protogeometrischen und geometrischen Epoche in neu eingewanderten fremden, nun gewiß griechischen Stämmen aufgingen, soweit sie nicht in den Stürmen dieser Zeit ihren Untergang fanden[8].

Wenn es, um zum Ausgangspunkt dieser Erörterung zurückzukehren, nach all dem als nicht unwahrscheinlich gelten kann, daß die griechische Herrschaft des 15. Jahrhunderts einem Aufstand der alteingesessenen Kreter zum Opfer fiel und die letzteren dann noch einmal eine längere Zeitspanne gleichsam unter sich waren, so mag nun freilich andererseits das häufige Auftreten «mykenischer» Kammergräber in den Zeiten gerade nach 1400 den Schluß nahelegen, daß doch in den damaligen Zeiten Menschen in mehr oder weniger großer Zahl vom Festland nach Kreta kamen und sich hier neue Wohnsitze suchten. Daß diese Gräber weniger in

---

[7] A. Furumark, *The Mycenaean Pottery, Analysis and Classification* (1941) 104f. 497ff. und *Opuscula Arch.* VI (1950) 169 und 263 (vgl. auch a. O. 160 und 256ff. über den «Palaststil» des 15. Jahrhunderts). Siehe ferner G. Karo, Reallex. Vorgesch. VII 92f.; J. D. S. Pendlebury, *The Archeology of Crete* 243ff.; F. Matz, *Handbuch der Archäologie* II 1, 272ff.

[8] Eine dahingehende Meinung vertritt bereits D. Mackenzie, BSA 13 (1906/07) 428ff., später vor allem G. Karo, Reallex. Vorgesch. VII 93 (vgl. RE XI 1794). Siehe auch J. D. S. Pendlebury, *The Archeology of Crete* 259ff. (mit etwas früherem Ansatz des Beginns der Gräzisierung Kretas). V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* (1952) 270f. hält es für unwahrscheinlich, daß die Scharen, die um 1200 die neue Epoche von Wirren und Unsicherheit auf Kreta einleiteten, auf der Insel schon seßhaft wurden. – Ein unverständlicher Ausfall gegen die oben zitierten, freilich nicht namentlich genannten Gelehrten findet sich bei F. Cassola, *La Ionia nel mondo miceneo* 306 Anm. 14.

den zentralen Gebieten, sondern mehr in den entlegenen Bereichen des Ostens und (bis dahin offenbar nur schwach besiedelten) Westens auftreten, läßt es jedoch kaum zu, besagte Einwanderung, ihre Historizität einmal vorausgesetzt, mit der Katastrophe von 1400 in ursächlichen Zusammenhang zu bringen derart, daß man mit einem Hinweis auf besagte Gräber die Meinung begründete, daß es auswärtige, vom Festland kommende Leute waren, die den Palast von Knossos zerstörten, um sich sodann ihrerseits als neue Herren auf der Insel festzusetzen. Wie dem aber auch sei – es bleibt dann immer noch die Frage offen, ob es Achäer waren, die damals Kreta heimsuchten, oder etwa die an vielbehandelter Odysseestelle (XIX 175ff.) neben den Eteokretern, Kydonen, Achäern und Doriern als Bewohner Kretas genannten Pelasger, die gewiß auch irgendwann auf die Insel kamen[9]. Aus späteren Ausführungen (S. 75ff.) wird sich ergeben, daß es keinesfalls angeht, die achäisch-griechische Volkszugehörigkeit von etwaigen Einwanderern der in Frage stehenden Zeiten auf die Art zu 'beweisen', daß man alles, was mit größerem oder geringerem Recht vom rein archäologischen Standpunkt aus als mykenisch anzusprechen ist, zugleich für griechisch erklärt. Es wird sich zeigen, daß diese Gleichung in vielen Fällen effektiv nicht aufgeht und folglich als Grundlage für die Ermittlung der ethnischen Zugehörigkeit der Bewohner bestimmter Gebiete überhaupt nicht anwendbar ist. Um hier bei unserem konkreten Fall zu bleiben: Die Toten in den auf Kreta gefundenen «mykenischen» Kammergräbern können an und für sich ebenso gut Pelasger oder Kydonen oder Eteokreter wie Achäer gewesen sein. Nur wenn sich mit Sicherheit behaupten ließe, daß die in diesen Zeiten auf dem Festland und den Inseln der Ägäis angelegten Kammergräber von Achäern, und ausschließlich von solchen, belegt wurden, daß wir es hier also mit einer spezifisch achäischen Grabform zu tun haben, wäre es sachlich und methodisch gerechtfertigt, besagte Gräber auf Kreta für die Achäer in Anspruch zu nehmen und aus ihnen Schlüsse auf die achäische Einwanderung und ihre zeitliche Fixierung zu ziehen. Die schon berührte Tatsache, daß solche Gräber in den Randgebieten der Insel häufiger als in den zentralen Gebieten, in denen die Achäer nach dem sprachlichen Befund vor allem saßen[9a], anzutreffen sind, bestärkt uns in der Meinung, daß mit der genannten Gleichung im gegebenen Falle ebenso wenig zu operieren ist wie in den anderen Fällen, die unten noch zur Sprache kommen.

In seinem Werk über die vorgriechischen Ortsnamen hat A. Fick schon vor über 50 Jahren aus den fast durchwegs «durchsichtigen» griechischen Ortsnamen auf Kreta den Schluß gezogen, daß diese Insel erst relativ spät von den Achäern und

---

[9] Für die Kydonen darf eine relativ frühe Einwanderung angesichts dessen, daß die Stadt Kydonia schon in den Knossostafeln Erwähnung findet, mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Die Notiz bei Strabo X 475, wonach die Kydonen zu den Autochthonen auf Kreta zählten, weist in die gleiche Richtung.

[9a] Vgl. A. Thumb, *Handbuch der griechischen Dialekte*. 2. Aufl. von E. Kieckers I (1932) 146ff., dazu E. Kieckers, *Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekt Kretas* (Diss. Marburg 1908) Karte Nr. 11.

Doriern besiedelt wurde[10]. Die große Zahl von kretischen Ortsnamen, die sich auf den Linear B-Tafeln von Knossos feststellen ließen[11], gibt uns die Handhabe zur Überprüfung der Fickschen These: sie ist unhaltbar, wenn die Tafeln aus Knossos besagte Ortsnamen bereits aufweisen, sie kann als verifiziert gelten, wenn das Gegenteil der Fall ist, wenn also unter den zahlreichen Ortsbezeichnungen der Knossostafeln die in der Überlieferung der historischen Zeit greifbaren «durchsichtigen» griechischen Ortsnamen nicht bzw. noch nicht vorkommen. *Eben dies trifft zu!* Unter den nicht weniger als 52 kretischen Ortsnamen, die Ventris und Chadwick in den Knossostexten glaubten feststellen zu können, sind gerade die der erwähnten Fickschen Kategorie nicht vertreten, darüber hinaus aber ist zu konstatieren, daß die große Mehrzahl der kretischen Linear B-Ortsnamen in der historischen Zeit überhaupt nicht mehr nachweisbar ist; der Rest von etwa einem Dutzend Namen gehört zum größten Teil zu der Gruppe von geographischen Bezeichnungen, die schon A. Fick (a. O.) mit guten Gründen und ohne auf Widerspruch zu stoßen, als vorgriechisch ansprach. Es ergibt sich damit ein Sachverhalt, der es zusammen mit der schon berührten Tatsache, daß noch in der Odyssee (a. O.) neben den Achäern und Doriern drei ungriechische Völkerschaften mit eigenen Sprachen als Bewohner der Insel in Erscheinung treten und in Verbindung mit anderen oben mitgeteilten Beobachtungen als berechtigt erscheinen läßt, die Hypothese aufzustellen, daß die griechische Herrschaft auf Kreta im 15. Jahrhundert nur Episode blieb[12] und die dauernde und umfassende Besiedlung der Insel durch die Griechen in einer viel späteren, nämlich in der nachminoischen Zeit erfolgte. Jedenfalls verbietet es uns die Zäsur um 1400 nebst anderen berührten Umständen, das aus den Knossostafeln für das 15. Jahrhundert zu erschließende erste Auftreten von griechischen Scharen auf Kreta ohne weiteres mit der aus den Verhältnissen der historischen Zeit zu erschließenden umfassenden Gräzisierung der Insel in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, also das früher auf die Zeit um 1400 festgelegte Datum der griechischen Besiedlung Kretas jetzt einfach um fünfzig bis hundert Jahre hinaufzuschieben. Eine weitere Feststellung mag überflüssig erscheinen, ist es jedoch nicht im Hinblick auf das Folgende: Keinesfalls geht es an, aus den in Knossos aus der Zeit um 1400 gefundenen Tafeln den Schluß zu ziehen, daß die Träger der minoischen Kultur Griechen waren und Kreta mithin seit spätestens dem ausgehenden 3. Jahrtausend eine vorwiegend griechische Bevölkerung hatte.

---

[10] A. Fick, *Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands* (1905) 7ff.; vgl. A. Fick, *Hattiden und Danubier* (1909) 10ff.

[11] M. Ventris–J. Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek* (1956) 140f.

[12] Nur anmerkungsweise sei erwähnt, daß die Ergebnisse der Ausgrabungen im Bereiche eines vor einem knappen Jahrzehnt bei Knossos aufgedeckten Gräberfeldes aus dem 15. Jahrhundert eine solche Annahme weiterhin insofern stützen, als die Beisetzungen – es handelt sich anscheinend um Gräber von Gefolgsleuten der damaligen griechischen Herrscher von Knossos – offenbar nicht über die Zeit der Zerstörung des Palastes hinausreichen, sondern in dieser Zeit abbrechen. Siehe darüber M. S. F. Hood und P. de Jong, BSA 47 (1952) 243ff.; M. S. F. Hood, BSA 51 (1956) 81ff., dazu F. Schachermeyr, Anz. Alt.-wiss. 6 (1953) 203f.; 10 (1957) 77f. und Saeculum 10 (1959) 65f.

Gewiß hat noch niemand mit den Knossostafeln in dieser Weise argumentiert, aber wir finden tatsächlich die Neigung, die festländischen Linear B-Tafeln von Pylos und Mykene in solchem Sinne auszuwerten, also in ihnen nicht mehr und nicht weniger als einen sicheren Beweis dafür zu sehen, daß die Träger der festländischen mykenischen Kultur wie auch schon diejenigen der vorhergehenden mittelhelladischen Kultur Griechen waren und die Gräzisierung von Hellas somit dem frühen 2. vorchristlichen Jahrtausend angehört[13]. Der Grund für diese verschiedene Bewertung der Schriftfunde hier und dort ist freilich leicht zu erkennen. Er liegt darin, daß man schon vor der Entzifferung der Linear B-Texte im allgemeinen nicht daran zweifelte, in den Trägern besagter festländischer Kulturen des 2. vorchristlichen Jahrtausends Griechen vor sich zu haben. Da die der spätmykenischen Zeit angehörenden festländischen Linear B-Texte nach der bezeichneten Richtung in Wirklichkeit natürlich nicht mehr ausgeben als die Funde von Knossos, also für eine griechische Nationalität der Träger der mittelhelladischen und mykenischen Kultur nicht das geringste beweisen, da wir ferner nach dem Dargelegten auch mit Bezug auf das Festland die Möglichkeit nicht von vorneherein ausschliessen dürfen, daß eine umfassende Gräzisierung des Landes erst in den letzten Jahrhunderten des 2. Jahrtausends erfolgte, während in den früheren Jahrhunderten nur da und dort griechische Herrschaften errichtet wurden, besteht unsere Aufgabe im folgenden Abschnitt über die Verhältnisse auf dem Festland (und den Inseln der Ägäis sowie Kypros) vor allem darin, zu überprüfen, ob die Gründe stichhaltig sind, welche die ältere Forschung zu ihrer erwähnten Meinung über die Nationalität der Mittelhelladiker und Mykenäer führten. Um jedes Mißverständnis auszuschließen: Es geht nicht darum, ob in mittelhelladischer und mykenischer Zeit etwa schon eine mehr oder weniger dünne Oberschicht griechischer Nationalität über einer Masse nicht-griechischer Alteingesessener in Hellas existierte. Wenn man allgemein, wie wir sehen werden, die Kulturen der Mittelhelladiker und Mykenäer als die ersten von den Griechen hervorgebrachten Kulturen betrachtet, so heißt das nichts anderes, als daß nach herrschender Meinung damals auch schon die breiten Schichten des Volkes, aus denen die Künstler, Handwerker, Baumeister usw. hervorgingen, griechisch waren, daß sich also die

---

[13] Siehe besonders J. Chadwick, *The Decipherment of Linear B* (1958) 101, dazu die methodische Feststellung S. 103: Die Bodenfunde zeigen uns nur, daß um 1900 eine Invasion nach Hellas stattfand. «But the inference that these were the ancestors of the Greeks is based upon the knowledge that Greek was subsequently spoken in that area ...» Also die – sicher als Griechisch anzusprechenden – Texte von Pylos und Mykene aus der spätmykenischen Zeit wären tatsächlich ein hinreichender Beweis dafür, daß seit etwa 1900 in Hellas Griechisch gesprochen wurde! Chadwick machte sich gewiß nicht klar, daß er mit solcher Argumentation auch beweisen könnte, daß man seit dem 5. Jahrhundert in England Französisch redete und die damals in England einbrechenden Angeln und Sachsen in Wirklichkeit gar nicht Angeln und Sachsen, sondern romanisierte Normannen waren. – Es sei im übrigen schon hier vermerkt, daß die von Chadwick in diesem Zusammenhang getroffene Feststellung, daß die griechischen oder angeblich griechischen Eigennamen in den Pylostexten «belong equally to all classes of society» einer genaueren Überprüfung nicht standhält; vgl. vorläufig O. Landau, *Mykenisch-griechische Personennamen* (Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 7 [1958]) besonders S. 268.

freie Bevölkerung von Hellas in den damaligen Zeiten in der Hauptsache mit dem deckte, was wir als griechisches Volk bezeichnen dürfen. Die unten zu behandelnde zentrale Rolle, die speziell die mykenische Kultur bzw. ihre Hinterlassenschaft überall dort spielt, wo man sich bemüht, einerseits die Einwanderung der Griechen in Hellas zeitlich festzulegen und andererseits eine Vorstellung von der späteren Ausbreitung der Griechen über die ägäische und ostmittelländische Welt zu gewinnen, ist nur von hier aus verständlich.

II

Als H. Schliemann auf dem Burgberg von Mykene das innerhalb der späteren Burgmauer gelegene Schachtgräberrund aufdeckte, gab es für den begeisterten Griechenfreund, der die Sage naiv für Geschichte hielt, keinen Zweifel darüber, die Gräber des Agamemnon und seiner zusammen mit ihm von Aigisthos und Klytaimnestra ermordeten Angehörigen und Genossen gefunden zu haben, und ebenso stand für ihn fest, daß die bis dahin unbekannte Kultur, die sich in den Grabbeigaben und anderen Funden großartig manifestierte, bereits von Griechen geschaffen war. Die gelehrte Welt von damals erkannte zwar bald, daß besagtes Gräberrund mit dem homerischen Agamemnon nicht mehr zu tun hatte als der «Schatz des Priamos» aus der Schicht «Troja II» mit eben diesem mythischen Herrscher von Ilion, war aber andererseits, von wenigen Skeptikern abgesehen, zu denen freilich führende Altertumswissenschaftler der Zeit wie F. Dümmler, W. Helbig, U. Köhler und F. Studniczka zählten, durchaus bereit, sich die Schliemannsche Gleichung mykenische Kultur = frühe griechische Kultur zu eigen zu machen. Wie es zu diesem Consensus der Forschung innerhalb kurzer Zeit kommen konnte, ist angesichts dessen, daß ein umfassender Beweis für die griechische Nationalität der Träger der neu entdeckten Kultur nirgends gegeben wurde, nicht leicht zu verstehen. Die Autorität A. Furtwänglers, der sich als einer der ersten Archäologen für das Griechentum der Träger der mykenischen Kultur aussprach, mag das Ihrige dazu beigetragen haben. Für die Situation, die sich solcherart herausbildete, ist es höchst bezeichnend, daß in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts verschiedene Gelehrte daran gehen konnten, die besagte Gleichung als scheinbar völlig gesicherte Grundlage für die Behandlung des Problems der zeitlichen Ansetzung der Einwanderung der Griechen zu benutzen, was praktisch darauf hinauslief, daß nun vorausgesetzt wurde, was vorerst zu beweisen war[14].

[14] Beispiele: K. J. Beloch (*Griech. Gesch.* I² 1, 71) geht bei der Behandlung der Frage, wann die Einwanderung der Griechen erfolgte, von der Feststellung aus, daß die Differenzierung der griechischen Dialekte zur Zeit der Besitznahme der Inseln der Ägäis, «also in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends», bereits im wesentlichen vollendet war. Beloch sagt uns weder hier noch sonst irgendwo, wie er zu besagter Datierung der Kolonisation der ägäischen Inseln kam, doch ist klar, daß ihn nur die mykenischen Funde auf den Inseln dazu geführt haben können, die Datierung der griechischen Besiedlung in die erwähnte Zeit als gesichert zu betrachten (s. freilich a. O. 139!). – Einen klassischen Fall von Zirkelschluß bietet C. D. Buck, Cl. Phil. 21 (1926) 24: Aus den mykenischen Funden wird gefolgert, daß sich die Griechen im frühen 14. Jahrhundert über die Ägäis ausbreiteten, und daraus der Schluß gezogen, daß das Festland in mykenischer Zeit bereits griechisch war! Ähnlich argumentiert G. de Sanctis, *Storia dei Greci dalle origini alla fine del secolo V* I (1940) 151.

Sachlich kaum überzeugender war das Vorgehen Ed. Meyers (Gesch. des Altertums I[7] 2, 808), der auf Grund der sehr anfechtbaren (s. unten) Annahme, daß die Griechen der historischen Zeit keinerlei Erinnerung mehr an ihre Einwanderung hatten, diese letztere ins 3. Jahrtausend v. Chr. glaubte datieren zu müssen, womit für ihn natürlich zugleich feststand, daß die Mykenäer Griechen waren. Während also die meisten anderen Gelehrten dieser Zeit vom (vorausgesetzten) griechischen Volkstum der Mykenäer auf eine entsprechend frühe Einwanderung der Griechen schlossen, ergab sich für Ed. Meyer umgekehrt die griechische Nationalität der Mykenäer aus der vermeintlichen Tatsache der frühen Einwanderung.

Mittlerweile hatte freilich die Entdeckung einer mit der mykenischen Kultur engstens verwandten Kultur auf Kreta bzw. die Neigung des Entdeckers A. Evans, nun alles Mykenische als Werk kretischer Handwerker oder Kolonisten auf dem Festland zu verstehen, dazu geführt, daß man gleichsam nachträglich nach wirklich handfesten Argumenten für das Griechentum der Mykenäer Ausschau hielt. Man ging dabei den einzigen Weg, der überhaupt gangbar schien, indem man alles das, was die mykenische Kultur tatsächlich oder scheinbar von der minoischen unterscheidet, herausstellte und für griechisch und nordisch erklärte. Insbesondere betrachtete man das Megaron, das man hier und dort im mykenischen Bereich aufdeckte, als einen Beweis für die nordische Herkunft der Mykenäer und damit zugleich auch als einen Beweis für deren Griechentum. Die Kuppelgräber und die 'zyklopischen' Befestigungsanlagen galten ebenso als Denkmäler «nordischer Baugesinnung» und als «vollkommene Offenbarung des echtesten und edelsten Hellenentums» (Wilamowitz) wie der Inhalt der Schachtgräber als Zeugnisse für «echtes Ritter- und Wikingertum», das nur den nordischen Griechen, nicht auch den Kretern eignete. Der in der mykenisch-festländischen Keramik (jedenfalls nach Meinung der in diese Richtung gehenden Forscher) greifbare «tektonische Formbegriff» galt verläßlich als «Ausdruck des frühen Griechentums» und die mykenische Kunst allgemein, im Gegensatz zur kretischen, als «Ausfluß eines starken Volkstums», das dann wohl nur das griechische Volkstum sein konnte.

Seitdem wir, vorsichtig ausgedrückt, mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die Griechen nicht die ersten Indogermanen waren, die in den Südzipfel der Balkanhalbinsel einwanderten, daß ihnen vielmehr ein anderes indogermanisches Volk voranging[15], ist allen diesen Schlüssen aus unminoischen oder vermeintlich unminoischen Zügen der mykenischen Kultur auf griechische Nationalität von deren Trägern der Boden entzogen. Wir müssen aber gleich hinzufügen, daß schon vorher gerade die scheinbar besonders schwerwiegenden Argumente für das Griechen-

[15] Siehe vor allem V. Georgiev, *Vorgriechische Sprachwissenschaft*, 2 Teile (1941/1945), wo auch schon die Meinung vertreten wird, daß besagtes indogermanisches Volk erst in nachmykenischer Zeit von den Griechen abgelöst wurde. Siehe ferner A. J. van Windekens, *Le Pélasgique, Essai sur une langue indo-européenne préhellénique* (1952); ders., *Contributions à l'étude de l'onomastique pélasgique* (1954); W. Merlingen, *Das «Vorgriechische» und die sprachwissenschaftlich-vorhistorischen Grundlagen* (1955), dazu A. Heubeck, IF 74 (1959) 196ff.; H. Krahe, *Indogermanische Sprachwissenschaft* I (Sammlung Göschen 59, 1958) 18; ders., Gnomon 30 (1958) 248ff.

tum der Mykenäer durch neue Ergebnisse der Bodenforschung hinfällig wurden. Das Megaron ließ sich im ägäisch-kleinasiatischen Bereich bis in die Zeiten zurückverfolgen, in denen es gewiß noch keine Griechen gab, die Rundgräber mit ihren Kuppelkonstruktionen erwiesen sich immer mehr als eine mediterrane, jedenfalls nicht von Norden eingeführte Bauform, es wurden mykenische Herrensitze aufgedeckt, denen in ihrer Anlage (man denke nur an das Fehlen eines monumentalen Mauerringes beim messenischen Pylos!) Züge eignen, die man früher gerade als typisch minoisch und zugleich als ausgesprochen unmykenisch beurteilte. Es ließ sich aus den Bodenfunden für die Zeiten zwischen dem ausgehenden 13. Jahrhundert und dem beginnenden 1. vorchristlichen Jahrtausend eine ganze Reihe von Einwanderungswellen im griechischen Raum nachweisen (s. V. Milojčič, AA 63/64 [1948/49] Sp. 12ff.), womit das freilich ohnehin kaum überzeugende Hauptargument M. P. Nilssons (Homer and Mycenae [1933] 70) für eine frühe Einwanderung der Griechen in Wegfall kam: da es nicht möglich sei, in den Jahrhunderten nach dem Ende der mykenischen Kultur mehr als die eine Dorische Wanderung unterzubringen, müsse Hellas in der mykenischen Zeit bereits von den vordorischen Stämmen besiedelt gewesen sein[16].

Die neueren Ausgrabungsergebnisse haben somit die Grundlage, auf der die Gleichsetzung der Mykenäer mit den vordorischen Griechen durch Jahrzehnte ruhte, schrittweise zerstört. Wenn die Forschung zögerte, die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen, sondern an ihrer alten Meinung weiterhin festhielt, so mag dies, soweit sie sich des besagten Sachverhaltes bewußt wurde, damit zusammenhängen, daß in den gleichen Zeiten die Ausgrabungen mit Bezug auf die Verhältnisse im beginnenden 2. Jahrtausend ein Bild ergaben, das manche Gelehrte ermutigte, hier den Hebel für die chronologische Fixierung der Einwanderung der vordorischen Griechen und damit auch für die Klärung der Frage nach der Nationalität der Mykenäer erneut anzusetzen. Halten wir uns an die letzte vor der Entzifferung von Linear B durchgeführte einschlägige Erörterung[17].

Mit vollem Recht wird hier ausgegangen von der Tatsache, daß sich die Dialekte der vordorischen Einwandererstämme schon völlig durchsetzten und – unbeschadet eines vor allem in den Eigennamen und «Kulturwörtern» greifbaren recht umfangreichen «ägäischen Substrates» (s. unten) – in ihrem Aufbau offenbar nicht wesentlich von der Sprache (oder den Sprachen) der vorgriechischen Landesbewohner beeinflußt wurden, daß wir uns demgemäß die Einwanderung der vordorischen griechischen Stämme der Ionier usw. nicht als ein allmähliches Einsickern einzelner zahlenmäßig nicht sehr starker Scharen vorstellen dürfen, sondern nur als eine große Wanderbewegung, die bereits eine gänzliche oder doch jeden-

[16] Es ist bemerkenswert, daß sich Nilsson selbst durch diese Argumentation nicht abhalten ließ, die Frage der Nationalität der Mykenäer gleich im folgenden Kapitel (S. 71ff.) ganz neu zu stellen. – Daß die Bodenfunde uns nötigen, mehr als eine Großinvasion in Hellas in den fraglichen Jahrhunderten anzunehmen, sahen bereits F. Schachermeyr (Klio 33 [1940] 129f.) und J. Wiesner (siehe zuletzt *Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer* I [1943] 126).

[17] F. Schachermeyr, RE XXII Sp. 1489ff., vgl. auch schon M. P. Nilsson, *Homer and Mycenae* 27 und 59.

falls sehr weitgehende Gräzisierung der hellenischen Halbinsel bewirkte. Eine solche Invasion muß aber archäologisch greifbar sein. Tatsächlich haben nun die neueren Ausgrabungen zahlreiche Brandschichten an Fundstellen in Mittelgriechenland und in der nördlichen Peloponnes aufgedeckt, die uns den Eindruck aufdrängen, daß im beginnenden 2. Jahrtausend v. Chr. wenigstens die erwähnten Gebiete eine neue Bevölkerung erhielten, während anderseits das archäologische Material der folgenden Jahrhunderte der mittelhelladischen und mykenischen Epoche ein «ungestörtes Kontinuum der Besiedlung» bis ins späte 13. Jahrhundert bezeugt und damit die Annahme, daß es in diesen Zeiten zu einer Invasion wirklich großen Ausmaßes kam, kaum zuläßt. Der Schluß von den Brandschichten des beginnenden 2. Jahrtausends auf die damals schon über das Land hereinbrechende Einwanderung der Gesamtheit der vordorischen Griechen schien bei dieser Sachlage zwingend zu sein, aber freilich nur, wenn man voraussetzte, daß die Mykenäer bereits Griechen waren. Nur so ist es verständlich, daß die Möglichkeit, daß die zahlreichen Brand- und Zerstörungsspuren der spät- und nachmykenischen Zeit auf den Einbruch der Ionier, Äoler und Südachäer zu setzen seien, ganz außer Betracht blieb, und zwar in den Überlegungen eines Forschers, der im Gegensatz zu den meisten anderen Gelehrten damals bereits klar erkannte, daß es nicht angeht, die Katastrophen, von denen die mykenische Welt im späten 13. und im 12. Jahrhundert heimgesucht wurde, ohne weiteres mit der (von ihm gewiß mit Recht in eine spätere Zeit gesetzten) Dorischen Wanderung in Verbindung zu bringen.

Halten wir noch einmal fest, daß die Grundlage, die man für die im späten 19. Jahrhundert entstandene Auffassung von der griechischen Nationalität der Mykenäer (und Mittelhelladiker) gleichsam nachträglich im Zuge der Auseinandersetzung mit A. Evans schuf, durch die Fortschritte der Forschung, insbesondere der Bodenforschung, als brüchig erwiesen wurde, daß aber trotzdem besagte Meinung fortbestand. Wir verstehen nun, wie man zu der oben S. 63 erwähnten Auswertung der festländischen Linear B-Texte kommen konnte, obwohl die Situation auf Kreta die Unzulässigkeit solcher Argumentation auf den ersten Blick erkennen läßt: War man sich ohnehin darin einig, daß die Träger der mykenischen Kultur bereits Griechen waren, so ergab es sich ganz von selbst, daß man die festländischen Linear B-Texte aus der spätmykenischen Zeit als weitere Zeugnisse für diesen Sachverhalt wertete.

Die behandelten Verhältnisse auf Kreta und der (in der einschlägigen Literatur wenig beachtete) Umstand, daß der Schrift Linear B nicht nur auf Kreta, sondern auch auf dem Festland andere Schriftsysteme vorausgingen und möglicherweise noch neben Linear B in Gebrauch blieben[18], zwingen uns demgegenüber zu der

[18] Den Beweis hierfür erbrachten vor allem die Ausgrabungen in Dorion-Malthi, wo anscheinend schon in mittelhelladischer Zeit eine Schrift entwickelt wurde, die einerseits mit kretisch Linear A, andererseits mit der kyprominoischen Schrift Gemeinsamkeiten aufweist, s. dazu M. T. Valmin, *The Swedish Messenia Expedition* (1938) 389ff., bes. 396. Vgl. ferner S. Bernabó-Brea, Minos 2 (1952/53) 5ff. (Linear A-Zeichen auf provinzieller mykenischer

Feststellung: Die genannten Texte sind nicht geeignet, der alten Meinung, daß die Stämme der Ionier, Äoler und Südachäer schon im beginnenden 2. Jahrtausend ins Land kamen und im 16. Jahrhundert die mykenische Kultur hervorbrachten, die feste Grundlage zu geben, die ihr bisher mangelte. Sie beweisen nicht mehr und nicht weniger als die Tafeln von Knossos für den kretischen Bereich, also nur dies, daß an verschiedenen Stellen des hellenischen Festlandes[19] in der Zeit vor der Zerstörung der betreffenden Plätze «Linear B-Griechen» saßen. Seit wann die Plätze von solchen Griechen besetzt waren und wie weit diese Okkupation auch andere Städte und Landschaften erfaßt hatte, darüber sagen die bewußten festländischen Texte wiederum nicht mehr aus als die Texte von Knossos für ihren Bereich. Und wir dürfen hinzufügen: Wenn die kretischen Tafeln bzw. ihre Entzifferung die schon vorher durch den archäologischen Befund nahegelegte und durch neuere Ausgrabungen erhärtete Auffassung, daß die Besiedlung des Großteils von Kreta durch die Griechen erst im ausgehenden 2. Jahrtausend erfolgte, nicht widerlegen, sondern im Gegenteil weiterhin stützen, so führt uns das von selbst zu der schon oben berührten Frage: Haben wir nicht auch für Hellas zu erwägen, ob es zunächst nur zu Vorstößen einzelner, vom griechischen Volkskörper abgesplitterter Gruppen von Herren und Gefolgschaften kam und erst später eine wirkliche Gräzisierung des Landes erfolgte?

Der Gang der Untersuchung hat uns an den Punkt gebracht, an welchem wir konstatieren müssen, daß sich, wie die Dinge liegen, zwei Möglichkeiten gegenüberstehen. Die eine ist die, daß die herrschende Meinung doch zutrifft, daß also die großen Stämme der Ionier, Äoler und Südachäer tatsächlich bald nach 2000 v. Chr., jedenfalls noch vor der Entfaltung der mykenischen Kultur von Norden her in Hellas einwanderten, später die genannte Kultur hervorbrachten und um 1200 oder bald danach bis auf einzelne Teilstämme den Doriern und Nordwestgriechen zum Opfer fielen. Die zweite Möglichkeit kann nach dem Dargelegten als Arbeitshypothese mit folgenden Sätzen umschrieben werden: Die Brandschichten der Zeit kurz nach 2000 gehen nicht auf Konto der ersterwähnten griechischen Stämme, sondern auf das anderer, wohl noch vorgriechischer Einwanderer. Zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt setzen sich dann in einzelnen Gebieten der mykenischen Welt griechische Scharen fest, deren Führern es –

Keramik der Stufe SM III A 2!). B. Neutsch, AA 1954, 518f.; A. G. Buchholz, Minos 3 (1954/55) 133ff.; E. Grumach, OLZ 52 (1957) Sp. 296ff.; S. Marinatos, Festschr. für J. Sundwall 226. Schon A. Evans vermutete, daß vor Linear B auch Linear A auf dem Festland in Gebrauch war (*The Palace of Minos at Knossos* IV 746).

[19] Außer an Pylos und Mykene wird man auf Grund der dort gefundenen Vasen mit Aufschriften in Linear B vor allem noch an Theben denken. Aber solange es uns nicht möglich ist, zu einer sicheren Lesung dieser Aufschriften zu kommen, können wir mit ihnen in diesem Zusammenhang kaum operieren, da wir mit der Möglichkeit, daß Linear B zunächst auch noch für eine ungriechische Sprache verwendet wurde, rechnen müssen. Vgl. dazu E. Grumach, OLZ 52 (1957) Sp. 296ff. und F. Schachermeyr, Anz. Alt.-wiss. 11 (1958) 200 und Saeculum 10 (1959) 69ff. Schlüsse aus den einzelnen in Orchomenos, Eleusis, Tiryns und Asine gefundenen, bis heute ebenfalls unverständlichen Vasenaufschriften (mit zum Teil nach Kypros weisenden Zeichen) wären übrigens auch deshalb unzulässig, weil es sich in allen diesen Fällen um Import handeln kann.

ebenso wie etwa den Führern der zahlreichen indogermanischen Schwärme, die in entsprechender Weise in der gleichen Epoche weite Gebiete des vorderen Orients heimsuchten – gelang, Herrschaften zu gründen und über mehr oder weniger große Teile der übrigen, noch ganz oder vorwiegend von einer vorgriechischen Bevölkerung bewohnten Gebiete der Halbinsel auszudehnen. Diese Herrschaften fielen zusammen mit den etwa noch existierenden Fürstentümern nicht-griechischer Herren den großen Stämmen der Ionier, Äoler und Südachäer zum Opfer, die im ausgehenden 13. und im 12. Jahrhundert von Norden her in Hellas einströmten. Bald danach wurde ein Teil dieser Stämme durch die Dorier und Nordwestgriechen aus seinen Wohnsitzen verdrängt bzw. überlagert.

Die Aufgabe, der wir nun gegenüberstehen, ist klar vorgezeichnet: Wir haben die beiden Möglichkeiten vor uns und müssen versuchen, zu klären, welche von ihnen dem tatsächlichen geschichtlichen Sachverhalt entspricht. Das kann nur geschehen, indem wir von dem in den obigen Darlegungen neu gewonnenen Standpunkt aus das einschlägige Material neu befragen.

III

Wir beginnen mit einer ganz summarischen Überprüfung der kulturellen Hinterlassenschaft der sogenannten Mittelhelladiker und Mykenäer. Die von den ersteren hervorgebrachte «minysche» und «mattbemalte» Keramik weist bekanntlich keinerlei Beziehungen zu den nördlichen Bereichen auf, aus denen die Griechen allem Anschein nach kamen, sondern allenfalls Beziehungen nach dem Osten[20], wozu sich gut die Tatsache fügt, daß einige nach Ausweis der Bodenfunde sicher erst in mittelhelladischer Zeit gegründete Städte wie Krisa und Eleusis ungriechische Namen tragen, deren einer – Krisa – gleich vielen anderen ungriechischen Ortsnamen des hellenischen Raumes im südwestlichen Kleinasien sein Gegenstück hat. Die Verteilung der Brandschichten in Hellas (und die Tatsache, daß eine solche Schicht an dem in Thessalien, bei Gremnos, neuerdings ausgegrabenen vorgeschichtlichen Platz offenbar fehlt, s. V. Milojčič, Historia 4 [1955] 470) macht es ebenfalls unwahrscheinlich, daß die Neuankömmlinge aus dem Norden nach Hellas einwanderten. Hinsichtlich der mykenischen Kultur wollen wir nur feststellen, daß alle Versuche der letzten Jahrzehnte, in ihr spezifisch griechische Komponenten nachzuweisen, an der Tatsache nichts ändern konnten, daß diese Kultur nicht nur engste Beziehungen zur kretischen Kultur aufweist, sondern auch vieles mit dieser letzteren gemein hat, was wir als ausgesprochen ungriechisch, unter dem Aspekt der späteren griechischen Kultur betrachtet, bezeichnen müssen – man denke nur an die sich nach unten verjüngende Säule, an die in der Wandmalerei hervortretende Neigung, die Ecken der Räume zu ignorieren, an die Bedeutung der Frau in der Gesellschaft und im Kultus, die uns bekannte in Theben, Mykene und Tiryns aufgedeckte Fresken ebenso zu Bewußtsein bringen wie die unzähligen weiblichen Idole, die aus spätmykenischen Häusern und Gräbern zu-

[20] Vgl. dazu jetzt J. Mellaart, AJA 62 (1958) 9ff.

tage kamen[21]. Daß daneben, wie vor allem A. Furumark gezeigt hat, auf dem Gebiete der Gefäßformen wie bekanntlich auch auf dem der Architektur die mykenische Kunst gegenüber der minoischen eine gewisse Selbständigkeit wahren konnte, indem sie etwa ein mittelhelladisches Erbe fortsetzte und in verschiedenen Zeiten mehr oder weniger stark zur Geltung brachte, fällt demgegenüber in unserem Zusammenhang um so weniger ins Gewicht, als ja auch die mittelhelladische Kunst nichts aufweist, was sie zwingend als nordisch-griechisch legitimieren könnte[22].

Es darf in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen hingewiesen werden, die in den letzten Jahrzehnten an Material der mittelhelladischen, mykenischen und submykenischen Zeit durchgeführt wurden. Die einschlägigen Veröffentlichungen lassen deutlich erkennen, daß die damit befaßten Anthropologen und Rasseforscher[23] auf Grund dessen, was ihnen von historischer und archäologischer Seite darüber mitgeteilt wurde, mit der mehr oder weniger sicheren Erwartung an die Sache herangingen, ein vorwiegend nordisches Material zu finden. Die Ergebnisse, zu denen sie kamen, entsprachen diesen Erwartungen freilich keineswegs: Von einzelnen möglicherweise als nordisch anzusprechenden Schädeln bzw. Skeletten abgesehen, ergab sich ganz eindeutig sowohl für die mittelhelladische als auch für die mykenische und submykenische Zeit eine vorwiegend mediterrane kleinwüchsige Bevölkerung mit verschiedenen fremden Einschlägen. Dieser Befund hätte wenig Bedeutung, könnte die Einwanderung der vordorischen Stämme als ein allmähliches Einsickern zahlenmäßig nicht sehr starker Scharen verstanden werden, aber er wiegt schwer angesichts der herausgestellten Tatsache, daß der sprachliche Befund zu der Annahme einer Invasion großen Ausmaßes zwingt[24]. Der anthropologische Befund ist somit der

---

[21] Vgl. zu diesen Idolen und ihrem Charakter eben als Götteridole F. Matz, *Handbuch der Archäologie* II 1, 291 Anm. 5 (mit weiterer Literatur). Auf die Versuche einzelner Forscher, den kultischen Darstellungen auf mykenischen Ringen, Gemmen usw. jeden Wert als Quelle für die Erkenntnis der religiösen Vorstellungen der Mykenäer abzusprechen, soll an anderem Ort eingegangen werden.

[22] In A. Furumarks zusammenfassender Beurteilung der mykenischen Kultur der Zeit zwischen 1550 und 1400 als einer Begegnung zwischen der «Mediterranean culture of LM I–II Crete» und «the essentially European Middle Helladic civilisation of the Greek Mainland» (*Opusc. Arch.* VI 271, vgl. 187) wird gewiß der nicht-minoische Anteil stark überschätzt, davon abgesehen, daß die Beurteilung des letzteren als «seinem Wesen nach europäisch» in Furumarks eigenen Darlegungen keine Stütze hat. – Eine methodische Bemerkung sei hier angefügt: Wenn gelegentlich die Meinung vertreten wird, daß in der geometrischen Kunst des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. eine mittelhelladische Komponente erneut stark hervortritt, so mag das richtig sein, aber es ist ein Trugschluß, wenn daraus gefolgert wird, daß somit die mittelhelladische Kunst bereits griechisch gewesen sei.

[23] Siehe besonders C. M. Fürst, *Zur Anthropologie der prähistorischen Griechen in Argolis*, Lunds Universitets Arsskrift N.F. Avd. 2 Bd. 26 Nr. 8 (1930); E. Fischer bei G. Karo, *Die Schachtgräber von Mykene* (1930) 320ff. Weitere Literatur unten S. 72 Anm. 27.

[24] Von den mykenischen Skelettfunden sind die des Gräberrundes B m. W. noch nicht veröffentlicht. Nach den Hinweisen bei G. Mylonas, *Ancient Mycenae* (1957) 174 und passim liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um Leute handelt, die wenigstens zum Teil rassisch von den Inhabern des Gräberrundes A wie auch von den sonstigen damaligen Bewohnern der Gegend verschieden waren. Nach der Körpergröße könnte es sich wohl um nordische Menschen handeln, doch passen die wiederholten Hinweise auf besonders massigen und robusten Habitus gerade auf die nordische Rasse sehr schlecht, dagegen gut auf die bekanntlich auch hochgewachsene und übrigens auch sonst noch für diese Zeit nachweisbare

herrschenden Auffassung ebenso wenig günstig wie das Bild der Kulturen, die diese Menschen der mittelhelladischen und mykenischen Zeit hervorbrachten.

Wir wenden uns einem weiteren Punkt zu, dem in unserem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zukommt. Es handelt sich, kurz gesagt, darum, daß der Fortschritt der Bodenforschung nicht nur die Argumentation mit dem Megaron und andere erwähnte Versuche einer nachträglichen Fundierung der hier bekämpften Meinung als hinfällig erwies, sondern darüber hinaus zu einer immer größeren Diskrepanz zwischen dem führte, was wir unter dem Aspekt der *communis opinio* betrachtet erwarten müssen und dem, was die Funde für die Verhältnisse und Vorgänge im 2. vorchristlichen Jahrtausend tatsächlich ergeben.

Wir wollen kein übermäßiges Gewicht darauf legen, daß als mykenisches «Rückzugsgebiet» nicht etwa, wie man es wohl erwarten müßte, vornehmlich Arkadien archäologisch faßbar ist, sondern weit eher Landschaften, die nachweislich in den Zeiten der Dorischen Wanderung eine neue Bevölkerung erhielten wie Achaia und Kephallenia und daß andererseits in einem Teil dieser Gebiete ein vordorisches griechisches Substrat nicht nachweisbar ist. Größere Aufmerksamkeit verdient der Umstand, daß die griechischen Landschaften, die von der Dorischen Wanderung nachweislich nicht betroffen wurden, in allen Fällen, in denen eine Aussage auf Grund von Ausgrabungen überhaupt möglich ist, mit Bezug auf die Verhältnisse im ausgehenden 13. und im 12. Jahrhundert keinen anderen Befund aufweisen als die anderen Gebiete, also von den damaligen Invasionen ebenso wie die letzteren heimgesucht wurden, woraus sich uns ergibt, daß wir es (noch) nicht mit den Doriern und Nordwestgriechen zu tun haben, sondern eben mit den Stämmen, die vor den Doriern den gesamten Raum der hellenischen Halbinsel in Besitz nahmen.

Die neueren Ausgrabungen in Athen zeitigten ein Bild, das im ganzen durchaus dem der Ausgrabungen in Mykene und Tiryns entspricht[25]: Etwa gleichzeitig mit der Zerstörung der außerhalb der Burg liegenden Gebäude in Mykene und etwa noch des Palastes im messenischen Pylos fiel auch in Athen die am Fuße der Akropolis gelegene mykenische Siedlung einer feindlichen Invasion zum Opfer, ohne in der Folgezeit – auch dies eine Parallele zu Mykene – wieder aufgebaut zu werden. Bekanntlich sind dann im Laufe des 12. Jahrhunderts die Burgen in der Argolis entweder auch zerstört worden oder doch jedenfalls verödet, woraus man mit Recht folgerte, daß damals die mykenischen Herrschaften endgültig ihr Ende

Cro-Magnon-Rasse, vgl. etwa M. Boule–H. Vallois, *Fossile Menschen* (1954) 243f. – Wenn mit Berufung auf Fürst gelegentlich behauptet wird, daß die Toten des Gräberrundes A als vorwiegend nordisch anzusprechen seien, so entspricht das weder den Tatsachen noch auch dem, was man bei Fürst darüber lesen kann. Übrigens weisen auch die Goldmasken aus dem Gräberrund A verschiedene ausgesprochen unnordische Züge auf; wir erwähnen nur die oberhalb der Nasenwurzel zusammengewachsenen Augenbrauen auf einem Teil der Masken.

[25] Siehe O. Broneer, Hesperia 2 (1933) 351ff.; 4 (1935) 109ff.; AJA 52 (1948) 111ff.; Antiquity Nr. 117, 30 (1956) 9ff. Vgl. H. T. Wade-Gery, AJA 52 (1948) 115; J. Bérard, Studies presented to David M. Robinson I (1951) 135ff.; C. H. Whitman, *Homer and the Heroic Tradition* (1958) 46ff.

fanden und das ganze Land in den Besitz der neuen Einwanderer kam. Wiederum finden wir den gleichen Sachverhalt bei Athen: Auch hier verödete die mykenische Burg, wenn wir von den Leuten absehen, die sich in dem alten Gemäuer hier nicht anders als etwa in Tiryns einnisteten. Die Brunnenanlagen, welche die mykenischen Burgherren in Athen gleich ihren Genossen in der Argolis im 13. Jahrhundert in Erwartung der kommenden Stürme gebaut hatten, um lange Belagerungen besser überstehen zu können, blieben in keinem Falle, auch nicht im Falle Athens, über die Zeiten der großen Invasionen hinaus in Benutzung, sondern verfielen oder dienten, wie in Athen, als Ablageplatz für Schutt.

Das Aufkommen der Leichenverbrennung an Stelle der in der mykenischen und noch in der submykenischen Zeit herrschenden Bestattung in Athen möchte H. L. Lorimer (Homer and the Monuments [1950] 105) mit der Einwanderung von Achäern in Verbindung bringen, die durch die Dorier aus ihren bisherigen peloponnesischen Wohnsitzen verdrängt worden wären und in Attika zur Verbrennung der Leichen übergingen, da sie hier, auf fremdem Boden, die Gräber der Vorfahren nicht mehr hätten schützen können. Vielleicht läßt sich (wir sind uns freilich des hypothetischen Charakters dieser Hinweise voll bewußt) eine weniger gezwungene Erklärung von unserem Standpunkt aus gewinnen. Wir sehen, daß das Hervortreten des Leichenbrandes in Zusammenhang steht mit dem Aufkommen eines neuen Stils in der Keramik, des protogeometrischen, der zwar, wie die von W. Kraiker und K. Kübler durchgeführten Kerameikosgrabungen ergeben haben, ganz eng an den submykenischen Stil anknüpfte, aber doch bald, wie oft betont wird[26], so völlig Neues zeitigte, daß die Annahme wenigstens nahe liegt, daß hier die Künstler eines hochbegabten neuen, d. h. durch Verschmelzung von Einwanderern mit der alteingesessenen Bevölkerung neu entstandenen Volkes am Werke waren, die aus gelehrigen Schülern der Nachfahren der Mykenäer bald selbst zu Meistern mit neuen eigenen Konzeptionen wurden. Wir müssen ferner berücksichtigen, daß den Inhabern der protogeometrischen Brandgräber im Gegensatz zu denen der mykenischen und submykenischen Gräber, wo das durchaus Ausnahme war, die Waffen beigegeben wurden; auch dies ein Umstand, der es empfiehlt, das Aufkommen der Leichenverbrennung in Athen mit dem Erscheinen eines neuen Volkes in Zusammenhang zu bringen, der aber zugleich die Ansicht Lorimers, daß es mykenische Achäer waren, die die Verbrennung nach Athen brachten, vollends unakzeptabel macht, dafür auf nordischen Ursprung der Einwanderer deutet (vgl. W. Kraiker a. O. 172) und zugleich darauf, daß die neue Bevölkerung in Athen eine waffentragende Oberschicht bildete. Wir haben schließlich den von E. Breitinger und J. L. Angel verarbeiteten anthropologischen Befund der submykenischen Gräber[27], der beweist, daß diese Menschen gleich den Mittel-

[26] Siehe B. Schweitzer, Gnomon 10 (1934) 334ff.; T. C. Skeat, *The Dorians in Archeology* (1934) 26; W. Kraiker a. O. 174; J. Wiesner, *Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer* I 133f.; F. Matz, *Handbuch der Archäologie* a. O. 305; V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 119.

[27] E. Breitinger bei W. Kraiker–K. Kübler, *Kerameikos* I 223ff.; J. L. Angel, Hesperia 14 (1945) 279ff.

helladikern und Mykenäern einem ganz vorwiegend mediterranen, sehr kleinwüchsigen Volk angehört haben. Stellen wir dazu noch in Rechnung, daß tatsächlich auch sonst in der Welt des Balkans und der Apenninenhalbinsel gerade in der damaligen Zeit im Zuge der Urnenfeldwanderung und der Ägäischen Wanderung neue Völker mit Brandbestattung auftreten, so mag immerhin der Gedanke zu erwägen sein, daß das Aufkommen des Leichenbrandes in Attika in einer nachweislich von Invasionen heimgesuchten Zeit auf eine damals bzw. kurz vorher erfolgte Überschichtung der alten Landesbewohner durch neue Einwanderer aus dem Norden zurückzuführen ist[28]. An einen «gänzlichen Bevölkerungswechsel» kann freilich, wie Kraiker mit Recht betont (a. O. 11), nicht gedacht werden, weisen doch sowohl der archäologische Befund als auch die literarische Überlieferung darauf hin, daß die alte Bevölkerung von den Einwanderern nicht ausgerottet wurde, daß vielmehr in Athen selbst wie insbesondere auch in den übrigen attischen Gebieten mehr oder weniger starke «pelasgische» Volksgruppen fortexistierten, um allmählich im Stamme der Ionier aufzugehen, soweit sie nicht vorher freiwillig oder gezwungenermaßen das Land verließen. Von der attischen Tetrapolis – Marathon, Oinoe, Trikorynthos und Probalinthos – wußte man bekanntlich noch in später Zeit, daß sie früher *Ὑττηνία* hieß, also einen Namen hatte, der von etruskisch *huϑ* = 'vier' und dem lykischen Ortsnamen *Ὕτεννα* nicht zu trennen ist[29]. Nur im Vorbeigehen erwähnen wir, daß auch dieser Sachverhalt – in Verbindung mit der Tatsache, daß gerade in Attika überhaupt ein Großteil der geographischen Namen dem vorgriechischen Substrat angehört – der Annahme, daß die letzte breite Schicht einer vorgriechischen Bevölkerung hier wie allgemein in Hellas mit den Frühhelladikern des 3. Jahrtausends identisch sei, nicht günstig ist, jedoch gut dem entspricht, was wir erwarten dürfen, wenn wir von anderen Feststellungen her dazu kommen, eine umfassende Gräzisierung des Landes anstatt an den Anfang an das Ende des 2. Jahrtausends zu setzen. Die Möglichkeit, daß in Athen wie in Pylos und Mykene schon in früherer Zeit griechische Herren mit mehr oder weniger zahlreichen griechischen Gefolgschaften eine Herrschaft über das Land errichtet hatten, wird davon natürlich nicht berührt.

Wie bekannt, hat man einstens das Aufkommen des protogeometrischen Stils in den letzten Jahrhunderten des 2. Jahrtausends mit der Dorischen Wande-

[28] Vgl. dazu die sehr bemerkenswerte Feststellung von V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 297: «The most interesting and convincing indication of the arrival of new people from the North (scil. im späten 2. Jahrtausend v. Chr.) comes from Attica ...» Mit «umfangreichen neuen Ansiedlungen» glaubt auch W. Kraiker auf Grund der neuen Funde, vor allem derjenigen auf der Agora von Athen, rechnen zu müssen (a. O. 177). — Nach den oben kritisch betrachteten Aufstellungen Lorimers wäre die teilweise Neubesiedlung von Attika durch Achäer (die dann übrigens auch im attischen Dialekt greifbar sein müßte) in der Zeit nach der Dorischen Wanderung erfolgt. Hier zeigt sich einmal mehr, daß der übliche, auch von Lorimer vertretene zeitliche Ansatz der Dorischen Wanderung viel zu hoch ist.

[29] M. Ostir, *Beiträge zur alarodischen Sprachwissenschaft* (1921) 34; P. Kretschmer, Einl. in die Altertumswiss., hrsg. von Gercke und Norden I³ (1923) Heft 6, 72f.; E. Vetter, Glotta 15 (1927) 239; F. Schachermeyr, *Etruskische Frühgeschichte* (1929) 236 Anm. 2; E. Schwyzer, *Griechische Grammatik* I (1939) 62.

rung in ursächlichen Zusammenhang gebracht, und noch vor 25 Jahren glaubte T. C. Skeat in seinem Buch «The Dorians in Archeology» nachweisen zu können, daß die Dorier es waren, die den protogeometrischen Stil nach Griechenland brachten bzw. hier schufen. Die Kerameikosgrabungen haben dieser Auffassung endgültig den Boden entzogen. Aber es lag ihr ein richtiges Gefühl zugrunde: Konnte man wirklich annehmen, daß die Stämme, die in der mykenischen Epoche auf dem Gebiete der Kunst produzierend hervorgetreten waren, dann aber, wie wir schrittweise hier ebenso wie bei den minoischen Kretern verfolgen können (nur daß die Entwicklung auf dem Festland gleichsam nachhinkt), in zunehmendem Maße steril und unproduktiv wurden, daß gerade diese Stämme von sich aus imstande waren, eine neue Epoche in der Kunst heraufzuführen? Wir stünden dieser rätselhaften und wohl in der ganzen Kunstgeschichte einmaligen Situation nicht nur in Attika gegenüber, sondern ebenso auch etwa in Amyklai, wo die vordorischen Griechen lange Jahrhunderte ihre Stellung gegen die andrängenden Dorier behaupten konnten und wo es in dieser Zeit ebenfalls zu einer besonders reichen Produktion protogeometrischer Keramik kam, welch letztere übrigens nicht wesentlich von außen beeinflußt war und – anders als in Attika – einen deutlichen Bruch gegenüber der am gleichen Platz gefundenen älteren submykenischen Keramik aufweist[30]. Die Schwierigkeit, die darin liegt, daß wir mit gutem Gewissen also weder den einwandernden Doriern noch auch den steril gewordenen Trägern der mykenischen und submykenischen Kultur das schöpferisch Neue des protogeometrischen und geometrischen Stils zusprechen können, löst sich sofort, wenn wir im Sinne der in dieser Arbeit vorgelegten Auffassung das Aufkommen des für die ganze weitere künstlerische Entwicklung des Griechentums entscheidend wichtigen neuen Stils mit der Einwanderung der vordorischen Stämme in spät- bzw. nachmykenischer Zeit in Verbindung bringen.

Die Erörterungen über die Verhältnisse in Athen und Attika nahmen ihren Ausgang von der Feststellung, daß nach Ausweis der Bodenfunde die Invasionen, denen Hellas in den letzten Jahrhunderten des 2. Jahrtausends ausgesetzt war, auch die Gebiete erfaßten, die nicht von Doriern und Nordwestgriechen in Besitz genommen wurden, daß also auch von hier aus betrachtet das Quellenmaterial nicht das Bild ergibt, das wir bei der heute herrschenden Auffassung über die Einwanderung der Griechen erwarten müssen. Außer Athen nennen wir hier nur noch Triphylien und Ostthessalien. Daß Triphylien noch in klassischer und hellenistischer Zeit sprachlich und ethnisch zu Arkadien gehörte, bezeugt eine reiche Überlieferung[31]. Trotzdem ist festzustellen, daß der in dieser Landschaft liegende mykenische Herrensitz mit seinen Kuppelgräbern in ungefähr der gleichen

---

[30] Siehe E. Buschor, Ath. Mitt. 52 (1927) 1ff.; V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 287f.

[31] Xenoph. *Hell.* VII 1, 26; Diod. XV 77, 1; Polyb. IV 77, 8; Strab. VIII 333; Paus. X 9, 5 (vgl. V 5, 3). Vgl. auch Thuk. V 31, 2. Die meisten dieser Stellen verzeichnet bereits K. J. Beloch, *Griech. Gesch.* I² 1, 90 Anm. 1, vgl. ferner A. Thumb–E. Kieckers, *Handbuch der griechischen Dialekte* I² (1932) 236. Siehe jetzt auch F. Kiechle, Historia 9 (1960) 22ff.

Zeit wie die Herrensitze in Mykene, Tiryns und Athen zerstört, jedenfalls für immer verlassen wurde[32]. In Ostthessalien ist es nach Ausweis des Dialektes ebenfalls nicht zu einer dorisch-nordwestgriechischen Landnahme und Überschichtung gekommen, gleichwohl läßt sich auch für diese Landschaft eine große Invasion und wenigstens teilweise Neubesiedlung in den in Frage stehenden Zeiten archäologisch nachweisen, welcher Umstand einen besonderen Akzent noch dadurch erhält, daß sich entsprechende Verhältnisse für die frühen Zeiten, in denen die Äoler diese Gebiete okkupiert haben sollen, nicht aufzeigen lassen. Die hier liegenden mykenischen Rundgräber blieben zwar in nachmykenischer Zeit zum großen Teil weiter in Benutzung, aber die Keramik weist bald ganz neue Typen auf (zum Teil ist sie handgemacht, wie übrigens auch im damaligen Athen), und noch größer ist der Bruch auf dem Gebiete der Siedlungsverhältnisse: Alte Orte veröden, neue werden an anderen Stellen gegründet[33]. —

Die Forscher, die sich in den letzten fünfzig Jahren mit der Frage der Besiedlung der ägäischen Inseln und der kleinasiatischen Küstengebiete durch die Griechen und speziell mit der Frage der zeitlichen Fixierung dieser Kolonisationsbewegung beschäftigten, gingen stets aus vom archäologischen Befund: Das Auftreten von mykenischer Ware beweist, sofern es sich nicht um bloßen Import oder um lokale Nachahmungen importierter Stücke handeln kann, die Existenz einer griechischen Siedlung, deren Gründungsdatum sich mit der Datierung besagter Keramik bzw. ihres frühesten Auftretens von selbst ergibt. Man betrachtet also die Gleichung mykenische Keramik = griechische Keramik als absolut sichere Grundlage für den Nachweis der Existenz von griechischen Kolonien des 2. vorchristlichen Jahrtausends und deren zeitliche Einordnung, ohne zu berücksichtigen, daß diese Grundlage für besagtes Vorgehen ihrerseits auf unbewiesenen Voraussetzungen basiert, und ohne in Rechnung zu stellen, daß die Ergebnisse, zu denen man auf diese Weise gelangt, teilweise mit den Aussagen anderweitiger Tradition in Widerspruch stehen und sich damit als unhaltbar erweisen.

Im Katalog der Schiffskontingente, die die Achäer für den gemeinsamen Kampf gegen Troja stellen (Il. II 494ff.), fehlen bekanntlich die Inseln der mittleren und der nördlichen Ägäis wie auch die westkleinasiatischen Küstengebiete. Die sich aufdrängende Annahme, daß wir es hier mit Örtlichkeiten zu tun haben, die in den Zeiten, die der Verfasser des Schiffskataloges im Auge hatte, eben noch nicht griechisch besiedelt waren, erhält zunächst für die Inseln in anderen Stellen der Ilias insofern eine Stütze, als einige von ihnen, wie insbesondere *Lesbos* (s. Il. IX 128ff. 177ff. 664f.; XXIV 544), hier tatsächlich als Gebiete in Erscheinung treten, die zum Herrschaftsbereich des Priamos gehören bzw. von den vor Troja lagernden Achäern als Objekte ihrer Beutezüge benutzt werden. *Milet* wird im troischen Katalog ausdrücklich als Stadt der 'barbarisch sprechenden Karer' bezeichnet

[32] Siehe darüber zuletzt H. T. Wade-Gery, AJA 52 (1948) 116f.

[33] A. J. B. Wace–M. S. Thompson, *Prehistoric Thessaly* (1912) 248f.; W. A. Heurtly–T. C. Skeat, BSA 31 (1930/31) 1ff.; T. C. Skeat, *The Dorians in Archeology* 11; V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 131.

(Il. II 867f.). Ob man mit Cassola (La Ionia nel mondo miceneo 309) vermutet, daß hier eine bewußte Irreführung des Lesers seitens des Dichters vorliegt oder mit anderen Forschern geneigt ist, zwei nebeneinanderliegende Städte namens Milet, eine griechische und eine karische, anzunehmen[34], in jedem Falle handelt es sich ja doch nur um den Versuch, solcherart eine Auffassung schlecht und recht zu retten, deren ganze Grundlage darin besteht, daß man auf Grund der mykenischen Funde die Gründung der ionischen Kolonie Milet in der spätmykenischen Zeit für gesichert hält und dies, obwohl auch der Ausgrabungsbefund solcher Annahme entgegensteht – ist doch die ionische Siedlung des 1. Jahrtausends v. Chr. von der älteren mykenischen Stadt ganz deutlich abgesetzt. Hinsichtlich *Delos* verweisen wir ferner auf die Angabe des Thukydides (I 8), nach welcher die in der Zeit des Peloponnesischen Krieges von den Athenern vorgenommene Reinigung der Insel von allen Gräbern das Ergebnis zeitigte, daß in mehr als der Hälfte aller freigelegten Gräber Menschen beigesetzt waren, die sich durch ihre Grabbeigaben als nächste Verwandte der Karer der damaligen Zeit auswiesen: in der Tat ein rätselhafter Sachverhalt, wenn man aus den hier gemachten mykenischen Funden den Schluß zieht, daß die Insel schon ein rundes Jahrtausend früher von Ioniern besiedelt wurde[35], aber bestens verständlich, wenn man des weiteren beachtet, daß die späteren Athener sowohl die Kykladen als auch die kleinasiatischen Küstengebiete erst geraume Zeit nach der Dorischen Wanderung kolonisiert sein ließen und daß, davon unabhängig, noch zu Herodots Zeiten bei den Kretern eine Erinnerung daran existierte, daß die ägäischen Inseln karisch besiedelt waren, ehe die Dorier und Ionier sie in Besitz nahmen[36]. Berücksichtigen wir schließlich noch die Beobachtungen von A. Fick (Griech. Ortsnamen 56f.), der aus den griechischen Ortsbezeichnungen im Bereich der Kykladen folgerte, daß die Kolonisation dieser Inseln erst in einer Zeit erfolgte, als «die griechische Sprache bereits so aussah, wie wir sie kennen», so kann eigentlich kein Zweifel bestehen, wie die Dinge in Wirklichkeit lagen: Von verschiedenen Seiten her wird der Schluß aus den mykenischen Funden auf eine griechische Besiedlung der betreffenden ägäischen Gebiete in der Mitte des 2. Jahrtausends oder bald danach als falsch erwiesen und die Annahme nahegelegt, daß diese Kolonisationsbewegung erst viel später stattfand – kaum vor den ersten Jahrhunderten des 1. vorchristlichen Jahrtausends. Falls es erlaubt ist, das erste Auftreten von (nicht importierter)

[34] V. Burr, *ΝΕΩΝ ΚΑΤΑΛΟΓΟΣ, Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog*, Klio Beiheft 39 (1944) 150. Dagegen wendet sich bereits A. Heubeck, Gnomon 21 (1949) 202 Anm. 9.

[35] Vgl. F. Cassola, Parola del Passato 9 (1954) 354f.: «Se si pensa che i primi Greci erano giunti nell'isola da oltre un millennio (woran C. angesichts der mykenischen Funde nicht zweifelt), il rapporto numerico (scil. bei Thuk.) appare davvero stupefacente e significativo». Der einst von A. Furtwängler und G. Löschcke unternommene Versuch, die Angabe des Thukydides als Zeugnis gegen eine griechische Besiedlung von Delos in mykenischer Zeit auf die Weise auszuschalten, daß man sie für eine Interpolation erklärte, ist meines Wissens nicht wiederholt worden.

[36] Herod. I 173, vgl. auch Diod. VII 12, dazu V 84: nach dieser Tradition hätten sich die Karer nach dem trojanischen Krieg der Herrschaft über die Kykladen bemächtigt und wären später von den Griechen von dort vertrieben worden.

protogeometrischer Ware auf den Inseln und in den kleinasiatischen Küstengebieten zur Datierung der ionischen Kolonisation auszuwerten[37], wird man von diesem Material her das obige Ergebnis bestätigt finden.

Auch bei *Rhodos*, das im Schiffskatalog (Il. II 653ff.) neben anderen Inseln dieses Bereiches bereits genannt ist, also wohl schon etwas früher als die Inseln der mittleren und nördlichen Ägäis kolonisiert wurde[38], stößt die Gleichung mykenisch = griechisch auf Schwierigkeiten. Die sehr zahlreichen mykenischen Funde, die man überall machte, bezeugen eine äußerst dichte Besiedlung der Insel in mykenischer Zeit. Andererseits sind die achäischen Sprachelemente im späteren dorischen Dialekt von Rhodos so spärlich, daß man von hier aus zweifeln könnte, ob es überhaupt auf Rhodos wie auf Kreta zu einer achäischen Besiedlung der Insel vor der dorischen Kolonisation kam[39].

Nachdem die zeitliche Ansetzung der griechischen Besiedlung von *Kypros* lange Zeit umstritten war, hält man heute diese Frage wohl endgültig zugunsten eines frühen Ansatzes für entschieden, und zwar auf Grund dessen, daß es C. Schaeffer gelang, eine mykenische Siedlung mit einem ansehnlichen Herrensitz in Enkomi nachzuweisen, die etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts angelegt wurde[40]. Es soll unten noch davon gesprochen werden, daß die Ergebnisse der Entzifferung von Linear B die Gleichung mykenische Funde = griechische Funde in diesem Fall mit besonderer Evidenz ad absurdum führen. Vorerst begnügen wir uns damit, auf die hochwichtigen Inschriften in kyprominoischer Schrift «Klasse c» hinzuweisen, die in den letzten Jahren in der mykenischen Schicht von Enkomi zu Tage kamen und den Beweis dafür erbringen, daß sich die hier sitzenden Mykenäer nicht etwa der Linear B-Schrift bedienten, sondern eines der älteren kyprominoischen Schrift offenbar eng verwandten Schriftsystems, daß sie ferner diese Schrift nicht etwa für Griechisch, sondern für eine ungriechische Sprache gebrauchten[41]. Die Konsequenzen, die sich daraus für die herrschende Auffassung

[37] Vgl. V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 126ff. 172ff. 297. 302f.; G. M. A. Hanfmann, Harvard Studies in Classical Philology 61 (1953) 10f.

[38] Dem entspricht der archäologische Befund insofern, als er für das frühe 11. Jahrhundert für Rhodos und Kos schwere Katastrophen bezeugt, in denen die mykenische Kultur auf diesen Inseln zugrunde ging, vgl. V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 222ff. 225ff. 296f. Soweit sich aus der Folgezeit protogeometrische Keramik nachweisen läßt, ist sie vom Mykenischen klar abgesetzt (Desborough a. O.).

[39] Als ein freilich auch nicht völlig sicherer Beleg für eine vordorische griechische Schicht auf Rhodos bleibt dann nur die spätere Bezeichnung der Burg von Jalysos als 'Achäerburg'. — Das (zuletzt von F. Schachermeyr, Festschrift für J. Sundwall 365ff. erörterte) Problem, ob Rhodos oder etwa das griechische Festland mit dem Achijava der hethitischen Texte identisch sei, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Nur dies sei vermerkt, daß es an sich mißlich ist, einer solchen historischen Frage nachzugehen, solange sich die Hethitologen und Linguisten nicht darüber einig sind, ob es überhaupt angängig ist, den hethitischen Namen mit Achaia gleichzusetzen. Die Richtigkeit dieser Gleichung vorausgesetzt, wäre aus ihr zu entnehmen, daß der Achäernamen bereits an den mykenischen Griechen haftete. Das homerische Epos kann in dieser Richtung natürlich nichts beweisen; s. etwa schon G. Busolt, *Griech. Gesch.* I² 192 und U. v. Wilamowitz, *Der Glaube der Hellenen* I 86f. Darüber andernorts mehr.

[40] C. F. A. Schaeffer, *Enkomi-Alasia, Nouvelles Missions en Chypre 1946–1950* (1952).

[41] Vgl. dazu F. Cassola, *La Ionia nel mondo miceneo* 322 Anm. 2 und 330 Anm. 21, und zuletzt A. Bartonek, *Das Altertum* 5 (1959) 20ff.

ergeben, hat schon F. Cassola (a. O.) mutig gezogen: Die Griechen, die um die genannte Zeit nach der Insel kamen, verzichteten darauf, ihre Linear B-Schrift weiterhin zu benutzen, sondern zogen es vor, eine einheimische Schrift zu übernehmen und, nicht genug damit, sich für den Gebrauch der Schrift auch die fremde Sprache zu eigen zu machen. Jahrhunderte später wären sie dann freilich doch dazu übergegangen, die kyprominoische Schrift für ihre eigene Sprache in veränderter Form zu verwenden, wobei – von der inneren Unwahrscheinlichkeit dieses Ergebnisses abgesehen – völlig rätselhaft die Kluft bleibt, welche die kyprominoischen ungriechischen Schriftdenkmäler der spätmykenischen Zeit von den «klassisch-kyprischen» griechischen Inschriften der historischen Zeit trennt.

Auch hier lösen sich die Schwierigkeiten von selbst, wenn man, ohne sich durch die Gleichsetzung von mykenisch und griechisch irritieren zu lassen, den gegebenen Befund so auswertet, wie es an sich nahe liegt: Man zögert mit vollem Recht nicht, aus den griechischen Linear B-Texten den Schluß zu ziehen, daß man an den Höfen von Pylos und Mykene in der betreffenden Zeit Griechisch sprach, also sehen wir in den ungriechischen Sprachresten der mykenischen Schicht von Enkomi bis zum Beweis des Gegenteils einen Beleg dafür, daß man dort eine nichtgriechische Sprache redete. Daß die kyprominoischen Schriftdenkmäler nach der Unterjochung eines Großteils der Inselbewohner durch die wohl erst im 11. Jahrhundert einbrechenden Griechen verschwinden, ist nun nicht mehr rätselhaft – nur eine bescheidene Tradition in dem weiterhin ungriechisch bleibenden Landesteil mag sich erhalten haben, die gerade noch ausreichte, um den schriftlos ins Land gekommenen Kolonisten die Möglichkeit zu geben, in hocharchaischer Zeit ihre eigene «klassisch-kyprische» Schrift aus der früheren kyprominoischen Schrift zu entwickeln.

Kehren wir am Schluß dieses Abschnittes noch einmal zum griechischen Festland zurück. Wenn wir mit der Methode, mit welcher die neuere Forschung die Besiedlung der Inseln der Ägäis und des östlichen Mittelmeergebietes glaubt zeitlich festlegen zu können, die diesbezüglichen Verhältnisse in *Thessalien* zu klären versuchen, so werden wir doch wohl dazu geführt, die Einwanderung der Griechen in dieses Land in die spätere mykenische Zeit zu legen: Soweit jedenfalls die bisherigen Grabungen einen Schluß zulassen, scheint es hier erst in besagter Zeit (nach Wace und Thompson sogar erst in spätester mykenischer Zeit) zur Produktion bodenständiger mykenischer Ware gekommen zu sein[42]. Und in keinem Falle kämen wir um die Annahme herum, daß Thessalien später als die mittel- und südgriechischen Landschaften, und dann nicht etwa vom Norden, sondern vom Süden her griechisch besiedelt wurde. Auch hier erweist sich also die Basis als unhaltbar, auf welcher tatsächlich sämtliche neueren Werke über die Chronologie der ersten großen Kolonisationsbewegung im griechisch-ägäischen Raum aufbauen. — —

[42] A. J. B. Wace–M. S. Thompson, *Prehistoric Thessaly* 245; V. R. A. Desborough, *Protogeometric Pottery* 131 und besonders 134. Vgl. auch V. Milojčič, Historia 4 (1955) 470ff.

Zu den Dingen, über die unter den Sprachwissenschaftlern längst Einigkeit herrscht, gehört bekanntlich dies, daß die zahlreichen in der griechisch-festländischen und ägäischen Welt nachweisbaren Ortsnamen mit den Suffixen -ss und -nth oder -nd nicht griechisch sind, sondern einer vorgriechischen Schicht angehören. Dieser Sachverhalt bildet die Grundlage einer Untersuchung, in welcher es C. W. Blegen unternahm, den Nachweis zu führen, daß das Verbreitungsgebiet besagter Ortsnamen sich mit dem Siedlungsgebiet der sogenannten Frühhelladiker deckt, wie dies denn auch unbedingt zu erwarten ist, wenn man annimmt, daß die den Frühhelladikern folgenden Mittelhelladiker bereits Griechen waren (AJA 32 [1928] 146ff., dazu J. B. Haley a. O. 141ff.). Aber auch hier führt die Probe aufs Exempel zu einem negativen Ergebnis. Gerade die Leitform der frühhelladischen Kultur, die henkellose Schnabeltasse, ist, wie man später erkannte (K. Bittel, Kleinasiatische Studien [1942] 195ff.), in Kleinasien nicht heimisch, auch nicht im südwestlichen Teil des Landes, wo die Ortsnamen mit den genannten Suffixen besonders häufig anzutreffen sind.

Nicht zu trennen von der von Blegen angeschnittenen Frage ist das Problem des sonstigen «ägäischen Substrats» in der griechischen Sprache. Auch dieses müßte, von einzelnen späteren Lehnwörtern abgesehen, auf die Frühhelladiker zurückzuführen sein, doch ergibt auch hier die Probe ein anderes Bild. Die relativ hochzivilisierte Welt, auf welche die besagter Sprachschicht angehörenden Ausdrücke für Badewanne, Brettspielstein, Schranken der Kampfbahn, Kampfrichter, Wagenkorb, Brustpanzer, Helmbusch, Fries, Brücke usw. schließen lassen, ist ganz eindeutig nicht die Welt der Frühhelladiker, *sondern die der mykenischen Kultur*, die also auch von diesem Befund her als eine (in der Hauptsache) noch vorgriechische Welt erwiesen wird.

Es ist hier der Ort, eine Tatsache wenigstens kurz zu berühren, die sich gleich manchem anderen, was in dieser Arbeit zur Sprache kommt, jeder Erklärung vom Standpunkt der herrschenden Meinung entzieht. In der literarischen Überlieferung zur griechischen Geschichte angefangen bei Hekataios über Herodot, Aristoteles usw. bis zu Strabon und Pausanias haben wir eine große Anzahl von Stellen, die keinerlei Zweifel daran zulassen, daß sich bei den Griechen eine Erinnerung daran erhielt, daß ihr Land vor ihrer Einwanderung von nicht-griechischen Völkerschaften bewohnt war, von Lelegern, Pelasgern und verschiedenen anderen Stämmen, die wohlgemerkt nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, in Sagen in Erscheinung treten, sondern von denen oft einfach berichtet wird, daß sie in diesen und jenen Gebieten von Hellas wohnten, ehe sich die Griechen dort festsetzten. Es ist ausgeschlossen, daß diese Erinnerung auf die Verhältnisse um 2000 v. Chr. zurückgeht und nicht vielmehr auf eine viel spätere Zeit Bezug hat. Wie will man also mit ihr fertig werden, wenn man Hellas seit dem beginnenden 2. Jahrtausend ein griechisches Land sein läßt? Ist es möglich, dieser Schwierigkeit dadurch Herr zu werden, daß man alle einschlägigen Angaben als angeblich späte Konstruktionen und Phantasien diskreditiert? Und was soll dann die griechischen Autoren dazu

geführt haben, daß sie in großer Einmütigkeit vorgriechische Völkerschaften erfanden oder zumindest fälschlicherweise in hellenischen Landschaften lokalisierten? Aber wir wissen ja auf Grund des sprachlichen Befundes, daß Hellas tatsächlich vor den Griechen von anderen Völkern bewohnt war, und so können wir wohl nicht umhin, die diesbezüglichen Aussagen der griechischen Überlieferung zur Kenntnis zu nehmen. Abermals werden wir damit hinsichtlich der Besiedlung von Hellas durch die Griechen in eine späte Zeit verwiesen[43]. —

In der neueren Forschung zu den griechischen Dialekten – wir nennen vor allem W. Porzig und E. Risch mit vielbeachteten Aufsätzen[44] – setzt sich mehr und mehr die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit einer Auffassung durch, die zwangsläufig aus der herrschenden Meinung von der Einwanderung der Griechen und ihrer zeitlichen Festlegung resultiert: Die griechischen Dialekte der historischen Zeit sind sich untereinander sehr nahe verwandt und weisen zahlreiche Übereinstimmungen auf, die im großen und ganzen in die Zeit zurückgehen müssen, da die griechischen Stämme noch gemeinsame Wohnsitze hatten; nur so ist es zu verstehen, daß etwa das Ionische einerseits mit dem Südachäischen, andererseits aber auch mit dem Dorischen und Nordwestgriechischen viele Übereinstimmungen aufweist und daß sich ebenso etwa auch vom Äolischen Verbindungslinien zu verschiedenen anderen Dialekten, die in historischer Zeit räumlich von jener Mundart weit getrennt waren, ziehen lassen. Unter dem Aspekt der herrschenden Meinung betrachtet würde das bedeuten, daß die griechischen Dialekte in der Zeit um 2000 v. Chr. im großen und ganzen schon ausgebildet waren. Demgegenüber zeigen jedoch die neueren sprachwissenschaftlichen Forschungen, vor allem eben die von Porzig und Risch, daß davon tatsächlich keine Rede sein kann, daß wir vielmehr mit einer lebendigen Entwicklung bis herab ins 1. Jahrtausend rechnen müssen, wie das an und für sich schon zu erwarten war. Es fällt dabei noch besonders ins Gewicht, daß die feststellbaren Beziehungen der dorischen und nordwest-

---

[43] Die einschlägige Tradition hat schon A. Fick in seinen oben S. 62 Anm. 10 zitierten Büchern verarbeitet. Sie widerlegt allein schon die von Ed. Meyer im Zusammenhang mit seinem oben S. 65 besprochenen Versuch einer zeitlichen Festlegung der Einwanderung der Griechen in die Zeit vor 2000 geäußerte Meinung, daß sich eine Erinnerung daran, daß die vordorischen Griechen in Hellas einwanderten, also das Land früher ungriechisch besiedelt war, bei den Griechen nicht erhalten habe. Richtig ist nur, daß in den Sagen der homerischen und nachhomerischen Zeit die Einwanderung der Ionier usw. keine Rolle spielt, aber wie soll man das bei Völkerschaften erwarten, die sich mit großem Eifer bemühten, gegenüber anderen, nach ihnen eingewanderten Stämmen als «alteingesessen» zu gelten? Übrigens liegen die Dinge mit Bezug auf die Einwanderung der Dorier kaum anders. Ed. Meyer konnte ja selbst zeigen, daß die Geschichte von der «Rückkehr der Herakliden» keine echte Sage ist, sondern eine von ihm als «matt und äußerst dürftig» bezeichnete Erfindung (*G. d. A.* III³ 233ff.). Und schließlich: Das Ende der mykenischen Burgen hat in keiner der griechischen Sagen einen nachweisbaren Niederschlag gefunden. Wollen wir deshalb diese Ereignisse in die Zeit vor 2000 setzen? – Wie man in Athen in der späteren Zeit versucht hat, den Anspruch, autochthon zu sein, mit der Tradition von einer in Attika einst sitzenden vorgriechischen Bevölkerung auszugleichen, zeigt A. Fick, *Hattiden und Danubier in Griechenland* 5f.

[44] W. Porzig, IF 61 (1954) 147ff.; E. Risch, Mus. Helv. 12 (1955) 61ff. (vgl. jetzt auch E. Risch, Mus. Helv. 16 [1959] 215ff.).

griechischen Dialekte zu den Mundarten der Ionier, Äoler und Südachäer aufs ganze gesehen nicht minder eng sind als die Beziehungen der letztgenannten Dialektgruppen untereinander, so daß es auch von hier aus betrachtet kaum denkbar ist, daß die vordorischen Stämme 700–800 Jahre früher als die Dorier in die Gebiete einwanderten, die sie in der historischen Zeit innehatten. Die großen Schwierigkeiten, denen wir uns also auch hier gegenübersehen – bei dem Versuch, eine historisch akzeptable Erklärung des Befundes der griechischen Dialekte und der Beziehungen derselben zueinander auf dem Boden der herrschenden Meinung zu geben –, legen es uns wiederum nahe, mit der zeitlichen Ansetzung der Einwanderung der vordorischen Stämme und der Aufspaltung des griechischen Volkes in seine großen Stammes- und Dialektgruppen der historischen Zeit um Jahrhunderte herabzugehen. Die bisherigen Ausführungen bieten uns als neues Datum hierfür das 13. und 12. Jahrhundert.

Die obigen Hinweise auf die sprachlichen Verhältnisse führen uns von selbst zu einer kurzen Erörterung des angeschnittenen Problemkreises unter dem Blickwinkel der Entzifferung von Linear B.

Wir müssen hier ausgehen von einer evident richtigen, wohl erstmals von Ed. Meyer getroffenen, aber seither oft wiederholten Feststellung, die mit der Entziffgerung von Linear B eine besondere Bedeutung gewann: Das Arkadische und Kyprische sind sich so nahe verwandt, daß es berechtigt erscheint, die beiden Mundarten zusammenzunehmen und als ursprünglich einen Dialekt zu betrachten. Die Abspaltung der Kyprier muß aber schon in der Zeit erfolgt sein, da das Volk, das diesen Dialekt sprach, noch die Küsten der Peloponnes innehatte und nicht schon auf das Binnenland Arkadien beschränkt war, also in der Zeit vor der Besitznahme der Küstengebiete durch die Dorier. Wir wissen auf Grund der neuen Ausgrabungen auf Kypros, daß sich im 14. Jahrhundert Mykenäer auf der Insel festsetzten, also Griechen, wie jeder annehmen muß, für den die Gleichung mykenisch = griechisch verbindlich ist. Die Ansiedlung der Leute des arkadokyprischen Dialektes auf Kypros wäre damit zeitlich festgelegt. Der Schluß daraus ist unabweislich: Der Dialekt der Kolonisten, der sich aus den arkadischen und kyprischen Isoglossen eruieren läßt, ist der gleiche Dialekt, der im 14. Jahrhundert auf der Peloponnes gesprochen wurde. Es bedarf keiner näheren Begründung, daß es nun von den Linear B-Texten her möglich sein muß, die Gegenprobe zu machen, d. h. es müßte sich ergeben, daß das Griechische der Linear B-Tafeln mehr oder weniger identisch ist mit dem Dialekt der Leute, die sich bis in die historische Zeit unvermischt in Arkadien und auf Kypros halten konnten.

Tatsächlich zögern Ventris und Chadwick in ihrem grundlegenden Werk nicht, eine ganz enge Verbindung zwischen dem «Mykenischen» und dem Arkadisch-Kyprischen herzustellen, aber sie gehen dabei erstaunlicherweise nicht vom sprachlichen Tatbestand aus, sondern berufen sich auf den herausgestellten, nach ihrer Meinung völlig sicheren historischen Sachverhalt: die kyprischen Griechen sind in mykenischer Zeit aus der Peloponnes ausgewandert, also ist

das mykenische Griechisch dem alten arkadisch-kyprischen Dialekt gleichzusetzen[45].

Wenn wir, wie es methodisch natürlich allein richtig ist, die Frage, ob das Griechisch der Linear B-Tafeln mit besagtem Dialekt identisch ist, vom sprachlichen Material her angehen, so stellen wir rasch fest, daß die Gleichung falsch ist. Es fehlt freilich nicht an zahlreichen Anhaltspunkten dafür, daß der Dialekt von Linear B mit dem der Vorfahren der späteren Arkadier und Kyprier, wie übrigens auch mit dem Ionischen und Homerischen, nahe verwandt ist, doch zeigen andere Beobachtungen mit völliger Sicherheit, daß von einer Identität des Linear B-Dialektes mit dem Arkadisch-Kyprischen nicht gesprochen werden kann, ja nicht einmal davon, daß jener Dialekt, wie man es oft ausdrückt, der direkte Vorläufer des Arkadisch-Kyprischen sei, was freilich in unserem Zusammenhang wenig besagen würde und auch angesichts dessen unmöglich ist, daß wir mit dem Arkadisch-Kyprischen, wenn wir im Sinne der einschlägigen Forschung argumentieren, in eine frühere Zeit kommen als mit den Texten aus Pylos und Mykene[46].

Wir erwähnen einige der von den Sprachwissenschaftlern, teilweise schon von Ventris und Chadwick selbst festgestellten Unterschiede zwischen dem Linear B-Griechisch und dem Arkadisch-Kyprischen: Der in ersterem Dialekt vorkommende Gebrauch von patronymischen Adjektiven an Stelle des im Genitiv gesetzten Namens des Vaters finden wir zwar sonst noch in den nordäolischen Dialekten, nicht jedoch im Arkadisch-Kyprischen. Einen ähnlichen Sachverhalt bietet der Genitiv auf o-jo in Linear B, der außer im Ostthessalischen nur im Homerischen eine Parallele hat. Einzig mit dem Homerischen wird der Dialekt Linear B durch die Casusendung -phi verbunden, während er *en* statt *in* wiederum mit allen historischen Dialekten gemein hat außer mit dem Makedonischen und – Arkadisch-Kyprischen. Ähnlich liegen die Dinge hinsichtlich der Endung auf *-εύς* bei Nominativen wie *φονεύς*, *ἱερεύς* usw., die wir im Linear-B-Griechisch ebenso finden wie in allen späteren Dialekten mit Ausnahme des Arkadisch-Kyprischen, wo wir statt dessen bekanntlich *φονῆς* und *ἱερής* (Ark.) bzw. *ἰηερῆς* (Kypr.) haben. Dem

---

[45] *Documents in Mycenaean Greek* 69: Nach einem Hinweis auf den im Text hinsichtlich des Arkadischen und Kyprischen geschilderten Sachverhalt fahren die Verfasser fort: «This implies not only that Arcadian was once spoken on the coast of the Peloponnese, but, since the colonization of Cyprus took place in Mycenaean times ..., that it was the dialect spoken at that period. Any attempt to displace Mycenaean from its assumed position of ancestor to Arcadian and Cypriot must demonstrate circumstances in which the ancestral dialect could have occupied Southern Greece. Such a dialect must have existed in that area in Mycenaean period, and the tablets give clear evidence of the language in use at three of the principal sites; the conclusion of their identity seems inescapable». Wir stellen dazu fest: Da tatsächlich, wie der sprachliche Befund klar ergibt, diese Identität nicht existiert, muß eine der Prämissen im Beweisgang von Ventris und Chadwick falsch sein. Wir wissen, welche: die Ansetzung der Kolonisierung von Kypros durch die Griechen ins 14. Jahrhundert auf Grund der in diese Zeit gehörenden mykenischen Funde.

[46] Vgl. etwa J. Chadwick, Rome and Greece 3 (1956) 46, wo der Dialekt von Linear B als «proto-Arcadian» bezeichnet wird. Ähnlich Adrados IF 62 (1956) 243, vgl. 245: «das Mykenische wie seine späte Form, das Arkadisch-Kyprische». Anders schon H. Mühlestein, Mus. Helv. 12 (1955) 127 Anm. 44; F. Cassola, *La Ionia nel mondo miceneo* 202; C. H. Whitman, *Homer and the heroic Tradition* 23.

Arkadisch-Kyprischen *oϱ* steht Linear B ein *ro* gegenüber, der arkadisch-kyprische Genitiv auf *-αν* (statt hom. *-āo*) hat im Linear B keine Entsprechung. Mit Recht hat es ferner E. Risch[47] als «eines der interessantesten Ergebnisse» der Entzifferung der Linear B-Schrift bezeichnet, daß sich der Dialekt dieser Täfelchen in einem besonders wichtigen Punkt von *allen* sonstigen griechischen Dialekten einschließlich des Arkadisch-Kyprischen unterscheidet: Die idg. Labiovelare *qu* und *gu* sind noch von den Labialen und Dentalen geschieden, sind also anders als bei den übrigen griechischen Dialekten noch selbständige Laute, was historisch wohl nur so zu erklären ist, daß sich diese mykenischen Griechen von der Masse des griechischen Volkes schon relativ früh trennten und deshalb an einer wesentlichen sprachlichen Entwicklung aller übrigen griechischen Stämme bzw. Dialekte nicht mehr teilnahmen. Die Bedeutung, die dem Digamma im Linear B-Dialekt und nur in diesem zukommt (vgl. J. Chadwick, Rome and Greece 3 [1956] 45), weist in die gleiche Richtung.

Der Dialekt der Linear B-Leute unterscheidet sich von sämtlichen griechischen Dialekten der historischen Zeit übrigens auch darin, daß er an vielen Stellen der erhaltenen Texte heute wie vor sieben Jahren allen Übersetzungsversuchen spottet. Die höchst merkwürdige Erscheinung ist allbekannt: Nachdem in den ersten Jahren nach Ventris' Entdeckung die Entzifferungsarbeit flott vorangegangen war, fing sie an zu stagnieren. Obwohl sich seit 1953 hervorragende Sprachwissenschaftler aus der ganzen Welt an dieser Arbeit beteiligten, mußten Ventris und Chadwick drei Jahre später in ihrer großen zusammenfassenden Publikation (Documents 385) bekennen, daß von 630 selbständigen lexikalischen Einheiten (nicht mitgerechnet die Eigennamen) noch immer nicht mehr als 252 zuverlässig mit dem homerischen Griechisch und den Dialekten der historischen Zeit in Verbindung gebracht werden konnten, und die letzten Jahre zeitigten in dieser Hinsicht keine wesentlich neue Situation[48], so daß der Verdacht, daß diese Erscheinung tiefere Gründe hat, nahe liegt. Die Annahme, daß wir es hier mit dem Dialekt von griechischen Scharen zu tun haben, die sich gleichsam als Avantgarde der großen griechischen Stämme inmitten einer noch ungriechischen Welt festsetzten, gewinnt auch unter diesem Blickpunkt eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit. Die Geschichte bietet auch sonst genug Beispiele dafür (wir denken vor allem an die im 2. vorchristlichen Jahrtausend im mesopotamisch-syrischen Raum auftretenden Arier und an die Normannen in Unteritalien, Sizilien und England), daß solche Scharen nicht imstande sind, sich ihre Sprache auf die Dauer zu erhalten, daß sie vielmehr im Laufe der Jahrhunderte sprachlich wie auch kulturell von der fremden Umwelt aufgesogen werden. In unserem Fall wäre freilich der Prozeß des sprachlichen Aufgehens der herrschenden Minderheit in die von ihr beherrschte fremde Umwelt in der uns faßbaren Zeit noch nicht allzu weit fortgeschritten gewesen.

---

[47] Mus. Helv. a. O. 65, vgl. auch etwa V. Pisani, Rh. Mus. 98 (1955) 6.

[48] Vgl. E. Grumbach, OLZ 52 (1957) 323ff.; E. Risch, Mus. Helv. 14 (1957) 242 und Gnomon 31 (1959) 250ff.

Es war oben S. 61f. festzustellen, daß uns die kretischen Ortsnamen, die in den Knossostafeln genannt sind, nur zu einem geringen Teil auch in der Überlieferung der historischen Zeit begegnen und ein Vergleich der Namen hier und dort ganz allgemein eine tiefe Zäsur zwischen jener frühen Zeit und den historisch hellen Jahrhunderten erkennen läßt. Einen entsprechenden Sachverhalt finden wir in Pylos: Zwei Listen auf hier gefundenen Linear B-Tafeln weisen zwar ebenso wie die bekannte Stelle im homerischen Schiffskatalog über den Herrschaftsbereich des Nestor (Il. II 591ff.) neun Ortsnamen auf, doch kann nur einer davon mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit einem der homerischen Namen identifiziert werden (vgl. Ventris-Chadwick, Documents 142f.). Dieser Sachverhalt ist ebenso wie der Umstand, daß auch diejenigen griechischen Stämme, die von den Doriern nicht überlagert wurden, in den Jahrhunderten vor der Übernahme des phönikischen Alphabets offenbar schriftlos waren, kennzeichnend für den *Bruch* zwischen dem mykenischen Zeitalter und demjenigen Homers und Hesiods, den schon M. I. Finley gut herausarbeitete[49], den aber einzelne andere Forscher so wenig beachteten, daß sie sich ohne weiteres für berechtigt hielten, die Linear B-Texte als neue Quellen für die Erkenntnis der Zustände in der homerischen Welt zu betrachten[50].

Gewiß ist es hier wie überall sonst, wo sich im Altertum Völker und Volksgruppen in den neu gewonnenen Gebieten niederließen, zur Übernahme alter Gottheiten und Kulte gekommen. Aber der vor allem von Martin P. Nilsson in mehreren bekannten Büchern unternommene Versuch, den mykenischen Ursprung des bei Homer und in der nachhomerischen Literatur erhaltenen Traditionsgutes nachzuweisen, führte, so oft ihm auch zugestimmt wurde, zu keinem positiven Erfolg, im Gegenteil muß festgehalten werden, daß wir in allen Fällen, in denen es überhaupt möglicht ist, einen zeitlichen Ansatz für den Ursprung der sagenhaften epischen Überlieferung zu gewinnen, über die nachmykenische Zeit nicht hinauskommen. Allgemein kann festgestellt werden, daß die Welt der homerischen Epen nicht die Welt der mykenischen Epoche ist, sondern, wie es schon Finley (a. O.) nach dem Vorgang G. Karos und anderer Forscher erkannte, die Welt des 10.–8. Jahrhunderts – von mehr oder weniger unsicheren und umstrittenen, vornehmlich antiquarischen Einzelheiten abgesehen, die sich aus den älteren Zeiten in die frühe Epoche des Griechentums retteten. An anderer Stelle wird auf diese Dinge näher einzugehen sein, wo auch beabsichtigt ist, eine kritische Auseinandersetzung mit den Forschern zu geben, die heute wieder ebenso wie einst Schliemann die Sage für Geschichte nehmen, ohne noch den Ergebnissen Rechnung zu tragen, zu denen andere Gelehrte in den vergangenen Zeiten hinsichtlich des Wesens der Sage im allgemeinen und der griechischen Sage im besonderen kamen. —

---

[49] *The World of Odysseus*[2] (1956), s. dazu Finleys Aufsatz in Historia 3 (1957) 133ff. und A. Heubeck, Gnomon 29 (1957) 40ff. (mit Behandlung der Pyloslisten).

[50] Siehe z. B. den Aufsatz von R. Hampe in der Zeitschrift Gymnasium 63 (1956) 1ff. mit dem bezeichnenden Titel: «*Die Homerische Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen*». Ähnlich gehen neuere angelsächsische Gelehrte vor, indem sie die mykenische und homerische Zeit als «heroic age» in einen Topf werfen.

Versuchen wir nun, eine kurze Skizze der historischen Entwicklung zu geben, wie sie sich im 2. vorchristlichen Jahrtausend im hellenischen Raum vollzogen hat, vorausgesetzt, daß die obigen Aufstellungen im großen und ganzen der Kritik der gelehrten Welt standhalten.

Kurz nach der Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend wurden größere Teile des griechischen Festlandes, wahrscheinlich von Osten her, von einer Invasion heimgesucht, von der wir nicht mit Sicherheit sagen können, wer sie ins Werk setzte. Die Annahme liegt indessen nahe, diese Ereignisse mit der Einwanderung der Leute in Zusammenhang zu bringen, welche die Sprache des «ägäischen Substrats» redeten und später die mykenische Kultur im engen Anschluß an die minoische Kultur hervorbrachten. Daß jetzt schon die Vorfahren der Linear B-Griechen in Hellas einbrachen, ist wohl nicht ausgeschlossen, aber aus sprachlichen und anderweitigen Gründen wenig wahrscheinlich. Diese Scharen sind uns erstmals in den Knossostafeln des ausgehenden 15. Jahrhunderts greifbar. Sie setzten sich hier wohl schon im frühen 15. Jahrhundert – anscheinend von kretischen Fürsten selbst ins Land gerufen – fest, machten sich durch Heirat oder auf andere Weise den Thron des Königs von Knossos zu eigen und herrschten fortan über die Insel, ehe sie um 1400 den gegen sie sich erhebenden alteingesessenen Kretern oder einem auswärtigen Feind erlagen. Die sehr weitgehende Übereinstimmung des Befunds der Knossostafeln und desjenigen von Pylos und Mykene macht den Gedanken vielleicht erwägenswert, daß die Knossos-Griechen zur Räumung der Insel gezwungen wurden und sich nun an einzelnen Plätzen des Festlandes einnisteten, um von diesen aus in der Folgezeit wiederum weiträumigere Herrschaften zu errichten. Diesen jedenfalls durch die Linear B-Texte von Pylos und Mykene für die spätmykenische Zeit erwiesenen Herrschaften – wieweit daneben noch alteingesessene Fürsten ihre Selbständigkeit bewahrten, entzieht sich ganz unserer Kenntnis – bereiteten im ausgehenden 13. und im 12. Jahrhundert die aus dem Norden in Hellas einbrechenden großen Stämme der arkadisch-kyprischen, ionischen und (nord)äolischen Dialektgruppen ein Ende, doch konnten sich die genannten Stämme nur in einem Teil der von ihnen eroberten Gebiete gegenüber den ihre alte Heimat bald ebenfalls verlassenden und nach Süden vorstoßenden Doriern und Nordwestgriechen behaupten. In etwa die gleiche Zeit, also – grob gesprochen – ins ausgehende 2. Jahrtausend, fällt die griechische, d. h. zunächst achäische, dann dorische Besiedlung von Kreta, dem nach 1400 anscheinend noch eine längere Periode inneren Friedens und politischer Unabhängigkeit vergönnt war, sowie die Kolonisation von Rhodos, Kos und Kypros. Es folgte die Besitznahme der Kykladen und der westkleinasiatischen Küstengebiete. Erst im 8. Jahrhundert und in der nachhomerischen Zeit fand die Gräzisierung der ägäischen Welt, von einzelnen immer noch bleibenden Restgebieten abgesehen, ihren Abschluß, und zwar mit der Gründung von Kolonien auf den Inseln der nördlichen Ägäis und an den Küsten der Chalkidike und Thrakiens. Über die Ansetzung dieser Aktionen in die genannten späten Zeiten besteht übrigens auch in der einschlägi-

gen Literatur kein Zweifel. Sie wären also von den sonstigen kolonisatorischen Unternehmungen der Griechen im ägäischen Raum durch eine Kluft von einigen Jahrhunderten getrennt – durch jene zeitliche Kluft, die uns im angelsächsischen Schrifttum als das «dunkle Zeitalter» entgegentritt, in welchem man bisher in der Tat ebenso wenig an historischen Ereignissen unterbringen konnte, wie es früher, als man fälschlicherweise den König Hammurabi noch ins 20. Jahrhundert anstatt in die Zeit um 1700 datierte, möglich war, irgendwelche Vorkommnisse aus der Epoche der Nachfolger Hammurabis im 19. und 18. Jahrhundert unterzubringen. Es mag als weiteres Plus der hier vorgetragenen Auffassung gelten, daß wir mit diesem nicht nur völlig dunklen, sondern auch ebenso leeren «dark age» und einem einigermaßen rätselhaften mehrhundertjährigen Stop in der Kolonisierung der ägäischen Welt durch die Griechen nicht mehr rechnen müssen.

Es sei abschließend noch betont, daß wir es in dieser Arbeit nicht nur mit einem sachlichen, sondern auch mit einem methodischen Problem zu tun hatten: Wenn im einschlägigen neueren Schrifttum die Gleichung mykenisch = griechisch schlechthin die Grundlage für die zeitliche Fixierung der Ausbreitung des Griechentums über die Welt der Ägäis und des östlichen Mittelmeeres bildet, so könnte man dies, rein in methodischer Hinsicht, nur akzeptieren, wenn die Richtigkeit besagter Gleichung absolut feststünde und nicht auch ihrerseits auf mehr oder weniger anfechtbaren bzw. durch neuere Erkenntnisse überholten Vermutungen und Kombinationen basierte. Von dem Versuch, zwingend nachzuweisen, daß – trotz allem, was solcher Annahme nach dem Dargelegten entgegensteht – die Griechen es waren, die um 1600 die mykenische Kultur hervorbrachten, wird also wohl jeder ausgehen müssen, der weiterhin an dem herkömmlichen Bild von den Verhältnissen im 2. Jahrtausend v. Chr. festhalten will.